Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 35 | **Sonntag, den 22 März 1931** | **80. Jahrgang**

Vorläufig kein Handelsvertrag mit Polen

Ratifikation nicht vor Herbst — Rücksicht auf die Nationaldemokraten? — Verschiebung wegen Reichstagsvertagung

Berlin. Ueber die Mitteilung der Nationalsozialisten, sie wurden zur Beratung des deutsch-polnischen Handelsvertrages in den Reichstag zurückkehren, ist man in parlamentarischen Kreisen erstaunt, da auch bei den Mittelparteien, auf die sich die Nationalsozialisten berufen, nichts von der Absicht bekannt ist, diesen Vertrag noch während des laufenden Tagungsabschnittes zu erledigen. Die Staatspartei hat allerdings der Regierung den Wunsch übermittelt, daß dies noch geschehen möge, das Kabinett hat jedoch keine Anstalten getroffen, diesem Verlangen nachzukommen. Außerdem ist eine Verabschiedung dieses Vertragswerks — abgesehen von den politischen Widerständen gerade in diesem Augenblick — technisch gar nicht mehr möglich, da innerhalb der noch zur Verfügung stehenden 1½ Wochen Reichsrats- und Reichstagsberatungen nicht mehr durchführbar sind.

Deutsch-polnisches Komitee für Annahme des Handelsvertrages mit Polen

Berlin. Das deutsch-polnische Komitee hat, nachdem nunmehr die Annahme des deutsch-polnischen Handelsvertages durch den polnischen Sejm und Senat erfolgt ist, beschlossen, in einer Eingabe an die beteiligen Stellen der Reichsregierung dringend für Annahme desselben auch deutscherseits einzutreten, da, wie in der Eingabe gesagt wird, der Vertrag dem jahrelang zum Nachteil beider Staaten bestehenden vertragslosen Zustand ein Ende mache und unter sorgfältiger Abwägung der beiderseitigen Interessen zustande gekommen sei.



Rücktritt des Danziger Volkstagspräsidenten

Der Präsident des Danziger Volkstages, Gehl, der wegen eines Zusammenstoßes zwischen der nationalsozialistischen und der sozialdemokratischen Volkstagsfraktion zurückgetreten ist.

Deutsch-österreichische Zusammenarbeit

Der Abschluß der Zoll- und Wirtschaftsverhandlungen

Berlin. In den letzten Tagen tauchten in der Presse Meldungen auf, nach denen der Abschluß der deutsch-österreichischen Zoll- und Wirtschaftsverhandlungen bevorstehen soll. An den zuständigen Stellen hat man sich hierzu noch nicht geäußert, weil man offenbar noch abwarten will, bis das große Werk des Reichsaußenministers verhandelt wird, wirklich fertig geworden ist. Es ist aber wohl anzunehmen, daß die Oeffentlichkeit in den nächsten Tagen genauer unterrichtet werden wird. Im wesentlichen handelt es sich bei den deutsch-österreichischen Verhandlungen um Richtlinien für eine Vereinheitlichung der beiden Zollsysteme, die in der Weise durchgeführt werden sollen, daß Oesterreich sich die deutsche Zollbasis zu eigen macht. Es ist selbstverständlich, daß die Auswirkungen auf die Wirtschaft auf beide Staaten eine genaue Prüfung aller Fragen erforderten. Dabei kam man zu dem Ergebnis, daß durch Einschaltung von Uebergangszeiten gewisse Schutzmaßnahmen für die schwächere österreichische Wirtschaft getroffen werden sollen. Im übrigen muß hervorgehoben werden, daß die Vereinheitlichung vor allem technischer Natur ist. Sie liegt durchaus in der Linie, wie sie von Briand für ganz Europa angestrebt wird. Es ist klar, daß der Briandsche Gedanke sich nur schrittweise verwirklichen läßt, aber gerade in diesem Zusammenhange verdient die Bedeutung des deutsch-österreichischen Vertrages unterstrichen zu werden. Zweifellos wird dieser Grundgedanke besonders betont werden, wenn die Vereinbarungen in den nächsten Tagen allgemein bekannt gegeben werden. Darüber hinaus begrüßt man in politischen Kreisen naturgemäß namentlich die Tatsachen, daß gerade Oesterreich der erste Staat ist, mit dem wir zu einer Verständigung gelangt sind.

Reichskabinett und Rußlanddelegation

Berlin. Das Reichskabinett nahm in seiner Sitzung den Bericht des stellvertretenden Reichswirtschaftsministers über die Anträge entgegen, welche die Rußlanddelegation der deutschen Industrie in Verfolg der von ihr in Moskau geführten Verhandlungen an die Reichsregierung gestellt hat.

Die Anträge erstrecken sich bekanntlich darauf, daß von den im Reichshaushalt 1930/31 vorgesehenen Garantieermächtigungen Garantien in der bisher üblichen Weise gegeben werden.

Die Reichsregierung wird die Beratungen darüber fortsetzen.

Mißtrauensantrag gegen die japanische Regierung

Tokio. Ein oppositioneller Mißtrauensantrag gegen die Regierung wurde in der Kammer mit 239 gegen 169 Stimmen abgelehnt.

Reichskanzler Hermann Müller gestorben

Berlin, 20. März. Reichskanzler a. D. Hermann Müller-Franken ist Freitag abend 10,45 Uhr, seinem Leiden erlegen.

Colijn über das Scheitern der Genfer Wirtschaftskonferenz

Genf. Der Präsident der dritten Zollwaffenstillstandskonferenz Colijn, hat sich Pressevertretern gegenüber über die Lage, die durch das Scheitern der Genfer Handelskonvention entstanden ist, geäußert. Die Frage, ob die Konvention noch existiere, sei, bemerkte Colijn, von der Konferenz offen gelassen worden. Persönlich sei er jedenfalls der Meinung, daß eine für einen bestimmten Zeitraum abgeschlossene Konvention zu bestehen aufhöre, wenn sie nicht vor dem vorgesehenen Ablauf in Kraft gesetzt sei. In der Praxis sei die Lage übrigens ziemlich klar. Selbst wenn noch einmal eine Konferenz im Laufe des Sommers zusammentrete, um eine neue Entscheidung herbeizuführen, sei es nicht möglich, die Konvention sofort in Kraft zu setzen, denn bestimmte Staaten würden zweifellos die Meinung vertreten, daß es notwendig sei, erneut wegen der Ratifizierung an die Parlamente heranzutreten, so daß man ihnen infolgedessen Zeit lassen müsse.

Ungarns Teilnahme an der Getreide-Konferenz

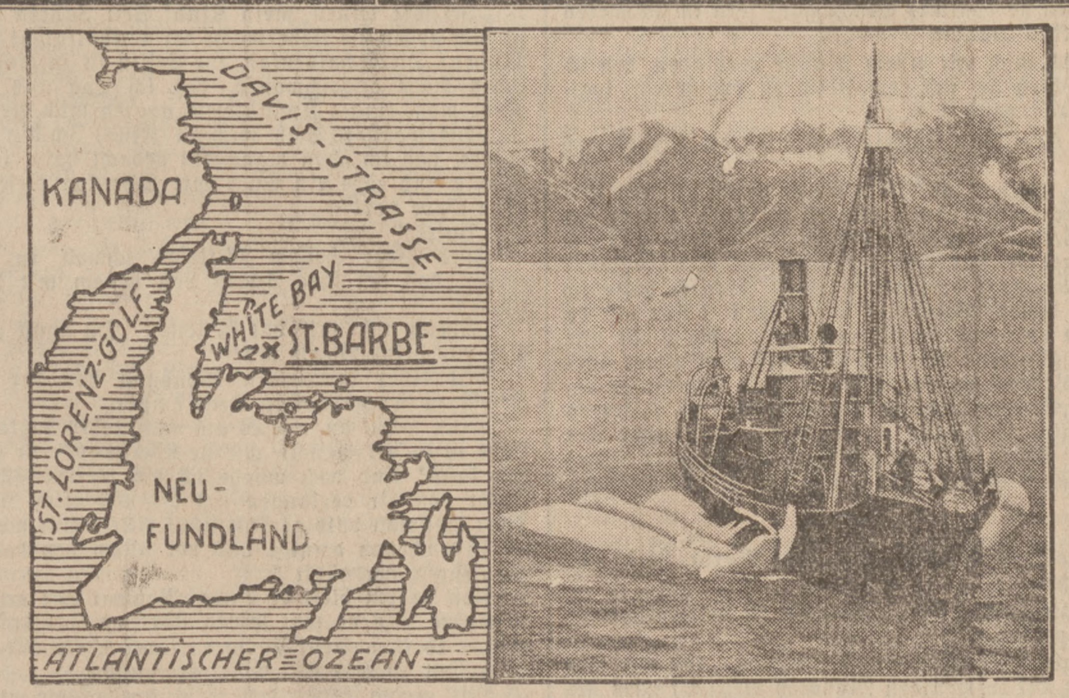
Abreise Graf Karoys nach Rom.

Budapest. Minister des Auswärtigen, Graf Julius Karoy, ist gestern nachmittags in Begleitung der Delegationsräte Baron Gabriel Aeor und Mariessy nach Rom abgereist, um an der internationalen Getreidekonferenz teilzunehmen.

Der Strafantrag im Prozeß gegen die Madrider Revolutionäre

Madrid. In dem Prozeß gegen die Unterzeichner des revolutionären Manifestes vom Dezember v. Js. beantragte der Generalstaatsanwalt gegen den Hauptangeklagten Alcala Zamora eine 15jährige Gefängnisstrafe und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, gegen die übrigen 5 Angeklagten je 8 Jahre Gefängnis mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Madrid. Die Regierung hat, wie die Blätter melden, Innenminister Hoyos beauftragt, eine Erklärung über die Verfassungsrechte des spanischen Volkes auszuarbeiten die am Sonntag veröffentlicht werden soll.



Schiffskatastrophe vor Neufundland

Bei der St. Barbe-Insel an der Ostküste Neufundlands (an der in der Karte mit einem × bezeichneten Stelle) ist ein für eine amerikanische Filmexpedition gecharterter Walfischfänger durch eine Explosion zum großen Teil zerstört und sodann in Brand gesetzt worden. Hierbei haben wenigstens 20 Personen den Tod gefunden. Von 60 Leuten, die — von Eisscholle zu Eisscholle springend — sich an die Küste retten konnten, sind die meisten schwer verletzt. Zahlreiche andere Personen sind auf Eisschollen ins offene Meer hinausgetrieben worden. Ob sie von den zu Hilfe eilenden Schiffen gerettet werden können, ist mehr als fraglich. — Das Unglücksschiff war ein Walfischfänger älterer Bauart — ähnlich dem, der auf dem Bilde rechts an der Küste Neufundlands gezeigt wird.

70 Jahre Trichinose

Im Jahre 1931 jährt es sich zum 70. Male, daß in München eine der gefährlichsten Krankheiten, die Trichinose, erkannt wurde. Ende Januar 1861 erkrankten dort von einer siebenköpfigen Familie fünf Personen. Die von der Krankheit Befallenen klagten über auffallende Müdigkeit, Frost und Hitze und starkes Fieber. Zunächst dachte man an Vergiftung durch Nahrungsmittel; später stellte man die Diagnose auf Typhus. Nun aber zeigten sich bald auch Erscheinungen, die bei Typhus nicht auftreten, nämlich eine hochgradige Empfindlichkeit der Extremitäten, deren leiseste Berührung die fürchterlichsten Muskelschmerzen hervorrief. Am stärksten war das Oberhaupt der Familie und dessen Bruder von der Krankheit befallen; es traten Lungenaffektionen ein, und der Tod erlöste am 10. und 11 Februar beide von ihren schrecklichen Leiden. Bei den anderen Familienmitgliedern verlief die Erkrankung in milderen Formen, um bald ganz zu erlöschen. Die am 13. Februar an den Verstorbenen vorgenommene Sektion löste das Rätsel. Das Gewebe der willkürlichen Muskeln erschien mit zahlreichen kleinen Würmchen durchsetzt. Der die Sektion leitende Professor sah die Tiere jedoch nicht als die eigentlichen Krankheitserreger an, während sein Assistent, Dr. Karl Weigel, sie als Urheber der Erkrankung erkennen zu müssen glaubte. Seine Annahme wurde anfangs als irrig abgewiesen. Bald darauf kam jedoch von Dresden die Nachricht, daß im dortigen städlischen Krankenhaus ein Dienstmädchen unter den gleichen Erscheinungen gestorben sei; und die Sektion ergab auch dort das gleiche Bild wie in München. Professor Zenker bezeichnete nun die Würmchen bezw. Trichinen, die man bisher für harmlos gehalten hatte, als die Ursache der Muskelerkrankung, und weitere Untersuchungen bestätigten diese Annahme.

Die Trichine oder der spiralförmige Haarwurm ist seit 1832 bekannt und erhielt bereits 1835 ihren Namen (Trichina spiralis). Sie kommt am häufigsten im Schweinefleisch vor, aber auch bei Hund und Katze, Ratte, Fuchs, Marder und Bär. Heute wissen wir, daß man zweierlei Arten von Trichinen unterscheiden könne, nämlich Darm- und Muskeltrichinen. Die Darmtrichinen sind, da sie nur eine kurze Lebensdauer haben und in dem von ihnen befallenen Körper keine Wanderungen unternehmen, an sich ungefährlich; ja, sie rufen überhaupt keine Krankheitserscheinungen hervor. Sie gehen aber schnell sehr fruchtbare Ehen ein und gebären im Laufe von 6 bis 8 Tagen Hunderte von lebendigen Jungen. Diese Neugeborenen sind die sogenannten Muskeltrichinen; sie sind geschlechtslos und bleiben nicht wie ihre Eltern im Darm, sondern begeben sich auf die Wanderung.

So gelangen sie mit der Zeit bis in die feinsten Fäserchen des Muskelgewebes und kapseln sich dort ein. Nach Monaten wird so eine kleine Kapsel durch Ablagerung seiner Kalkkörnchen immer härter und härter und dadurch als weißes Pünktchen im Fleisch sichtbar. In ihrem Nestchen kann die Trichine, durch diese Einkapselung für die Muskel unschädlich geworden, lange Jahre, beim Menschen bis zu 25 Jahren und noch länger, fortleben. Gelangt nun ein Stück trichinenhaltigen Fleisches in den Darmkanal eines Menschen, so löst sich die Kalkkapsel auf, die geschlechtslosen Trichinen werden zu Männchen und Weibchen, und zeugen wieder Junge, die es wieder genau so machen wie ihre Vorfahren. Seitdem die obligatorische Fleischbeschau eingeführt wurde, ist die Trichinenkrankheit, gegen die bisher noch kein Heilmittel gefunden wurde, nur hin und wieder beobachtet worden. Diese Fleischbeschau genügt völlig zur Bekämpfung, denn der Nachweis, ob Schweinefleisch trichinenhaltig sei oder nicht, kann sehr leicht und rasch durch das Mikroskop erbracht werden.

Sie wollen die Wahrheit nicht hören

Riga. Im Volkshaus kam es Donnerstag abend zu schweren Ruhestörungen, als der Führer der Auslandsdelegation der russischen Sozialdemokraten Dan eine Rede über den Moskauer Menschewikenprozeß hielt. Die anwesenden Kommunisten veranstalteten Lärmszenen, warfen Kanonenschläge und griffen schließlich sogar zu Messern. In der sich entwickelnden Schlägerei erhielt der Veteran der lettischen sozialdemokratischen Bewegung Rikweil eine Kopfwunde. Er mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Sozialdemokratische Sportler, die den Saalschutz übernommen hatten, hatten die ganze Versammlung hindurch damit zu tun, die Ruhestörer aus dem Saal hinauszufördern. Die Polizei nahm 17 Personen fest, darunter fünf Frauen.

England und der Panzerkreuzer

Wieder ein Grund nicht abzurüsten — Der englische Marineminister über das neue deutsche Panzerschiff

London. Auf einem Festessen der Vereinigung der Schiffsbauingenieure und Schiffsinspektoren sagte gestern abend der erste Lord der Admiralität Alexander in einer Rede:

Lenken sie ihr Augenmerk auf das neue deutsche Schlachtschiff. Der größte Fortschritt auf dem Gebiete der Erfindung wird heute bei der Vervollkommnung der Zerstörungsmittel erzielt, aber später werden diese Erfindungen bedeutsame Faktoren im internationalen kommerziellen Wettbewerb sein. Das neue deutsche Schlachtschiff weist Merkmale auf, die für Schiffsbauingenieure von sehr großem Interesse sein müssen. Es ist ein ganz neuer Typ in der Welt des Schiffsbaues. Es muß erst noch seine Prüfungen bestehen, aber die Möglichkeit ist gegeben, daß seine Maschinen beim kommerziellen Wettbewerb ein sehr mächtiger Faktor werden. Ich hoffe, die britischen Marineingenieure werden dieses Fahrzeug im Auge behalten und dafür sorgen, daß England nicht zurückbleibt, wenn es eine neue Entwickelung in der erwähnten Richtung gibt. Ueber die Frage der Seerüstungen sagte Alexander: Nachdem wir vielleicht mehr Opfer für die Abrüstung gebracht haben als irgend ein anderes Land, können wir in dieser Richtung vorläufig nicht schneller vorgehen als andere Mächte vorzugehen bereit sind.

Kommunistische Ausschreitungen in Berlin

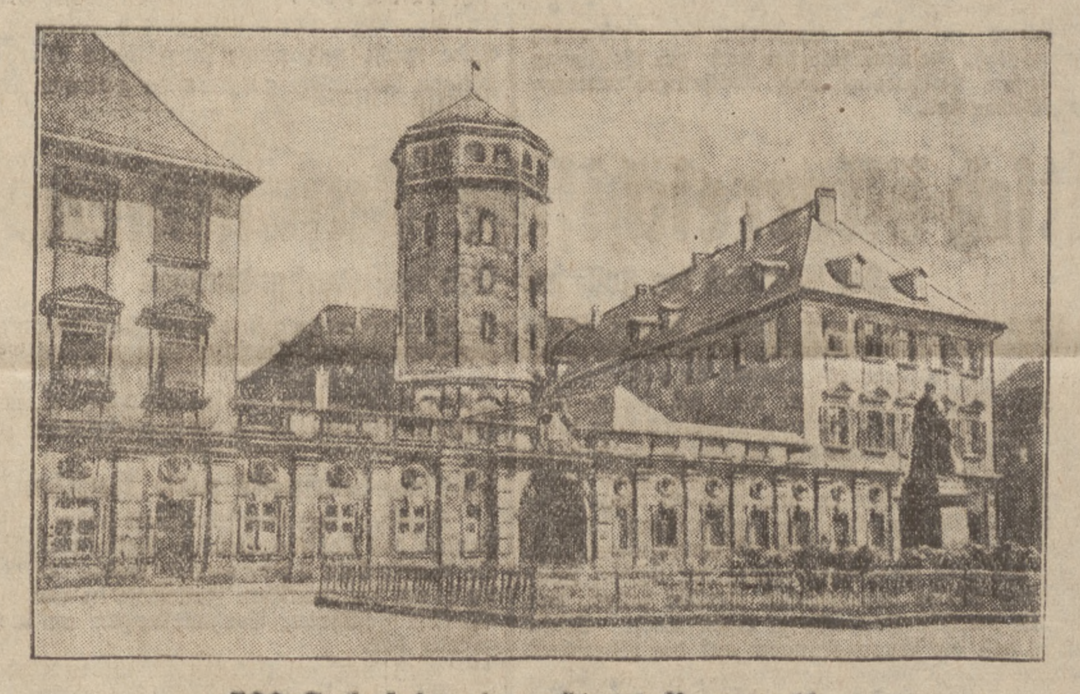
Berlin. In den späten Abendstunden mußte die Polizei an mehreren Stellen der Stadt — vorwiegend im Berliner Westen — mehrfach gegen Demonstranten vorgehen, die immer wieder versuchten, in Trupps Umzüge durch die Straßen zu veranstalten. Stärkere Zugbildungen wurden in der Gegend des Nollendorfplatzes und in der Hauptstraße in Schöneberg unter Anwendung des Polizeiknüppels zerstreut. Bei diesen Zusammenstößen sind 5 Polizeibeamte verletzt worden, darunter einer durch einen Messerstich erheblich. Die Ruhestörer versuchten immer wieder in kleineren Trupps, die aus den Nebenstraßen kamen, sich auf den genannten Plätzen zusammenzuschließen. Insgesamt sind bei diesen Zwischenfällen 18 Personen festgenommen worden. Um 10 Uhr abends zerstreuten sich die Demonstranten.

Anschlag auf das deutsche Konsulat in Liebau

Liebau. Unbekannte Täter haben in der vorigen Nacht ein Fenster des hiesigen deutschen Konsulates eingeschlagen und die Außenwand des Gebäudes mit kommunistischen Inschriften beschmiert. Eine Untersuchung ist im Gange.

Ein genialer Gauner

Ein internationaler Gauner hat durch Anwendung eines alten Tricks eine Prager Großbank um eine Summe von 30 000 tschechischen Kronen geschädigt. Der sehr elegant auftretende Mann erschien in der Böhmischen Industrialbank und erklärte, englische Pfund kaufen zu wollen. Er vereinbarte, daß der gesamte in der Bank vorhandene Betrag an englischen Pfund ihm durch einen Boten in das Hotel übermittelt werde. Dann mietete der Hochstapler in dem Prager Hotel eine Reihe von Zimmern, und als zwei Kassenboten mit den englischen Pfundnoten erschienen, erklärte er, sofort den Gegenwert aus dem Nebenzimmer holen zu wollen. Er verließ dann durch die übrigen Zimmer das Hotel, mietete ein Auto und fuhr von Prag nach Beraun, wo es ihm gelang, den Wiener Schnellzug zu erreichen. Es handelt sich um einen internationalen Hochstapler, der der Polizei in den Großstädten Europas seit langem bekannt ist. In Prag ist er unter dem Namen Luigi Cremo aus Mailand aufgetreten.



700-Jahrfeier der Stadt Bayreuth

Das alte Schloß in Bayreuth.

Bayreuth, die Stadt Richard Wagners, der hier sein Festspielhaus errichtet hat, kann in diesem Jahre auf ein 700jähriges Bestehen als Stadt zurückblicken. An die historische Vergangenheit Bayreuths erinnern zahlreiche Baudenkmäler der Renaissance und des Rokoko.

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

24. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Baron von Senden?“ wiederholte Eva-Maria mit stockendem Atem. „Um meine Hand angehalten?“

Nur langsam ordneten sich die Vorstellungen in ihrem Geiste; die Eröffnung des Vaters war ihr so überraschend gekommen, daß sie im ersten Moment den Sinn seiner Worte kaum begriff

Etwas Fremdes, Eisiges, kroch in ihr empor, eine Empfindung, als sei sie gar nicht sie selbst, die dem Vater in dem schweren altertümlichen Sofa gegenübersaß und wie gelähmt dem eintönigen Fall seiner Stimme lauschte.

Und dann auf einmal kam das Verständnis dessen, was jene Worte für sie bedeuteten, mit so erschütternder Gewalt über sie, daß sie plötzlich in ein heißes Seufzen ausbrach.

„Aber Eva-Maria, Kind, warum denn Tränen?“

In ratloser Unsicherheit saß der Baron diesem Gefühlsausbruch des Mädchens gegenüber

Bisher hatte er in seinen Plänen nur mit dem Widerstande der Gattin gerechnet; die haltlose Verzweiflung jedoch, die aus Eva-Marias Wesen sprach, zeigte ihm jetzt blitzartig, wie falsch er den Charakter seines Kindes beurteilt hatte, als er gemeint, es mit einer einzigen flüchtigen Bewegung beiseite schieben zu können

Er zog seinen Stuhl näher zu Eva-Maria heran und nahm ihre ganz kalt gewordene kleine Rechte zwischen seine beide Hände

„Ich kann mir denken, liebes Kind,“ sagte er, „daß dich meine Mitteilung von vorhin sehr überrascht ja vielleicht erschreckt hat Ich will dich selbstverständlich heute auch zu keiner Entscheidung drängen, die du vielmehr erst nach reiflicher Erwägung treffen sollst Als dein Vater aber war ich verpflichtet, nachdem jener Mann mit seiner Werbung an mich herangetreten war, dich von seinen Absichten in Kenntnis zu setzen!“

„Ich kann doch aber Baron von Senden nicht heiraten!“ stieß Eva-Maria endlich hervor; wie ein dumpfer Druck lastete es noch immer auf ihrem schmerzenden Hirn, wie ein Nebel, durch den sie Walters Gesicht ganz fern in unsicheren Umrissen zu sehen glaubte.

„Wie soll ich mich mit einem Manne verbinden, den ich nicht liebe!“ schloß sie, sich gewaltsam zu ruhigerem, logischem Denken zwingend

Ein kaum merkliches Lächeln umspielte die Lippen des Barons

„Die Liebe, mein Kind,“ versetzte er dann, „ist ein kurzer Rausch, der ebenso schnell wieder verfliegt, wie er gekommen ist! Gerade darum entwickeln sich so viele Ehen so unglücklich, weil sie auf dem schwankenden Grunde einer flüchtigen Leidenschaft errichtet werden! Freilich hoffe ich nicht, dich mit diesen Worten zu überzeugen, dafür bist du siebzehn Jahre und damit vollberechtigt an die Liebe und ihre Macht zu glauben! Meine Pflicht als dein Vater aber ist es, deinen Lebensweg nach allen meinen Kräften zu ebnen und den Bau deines Lebensglücks auf der solideren Basis materieller Sicherung zu errichten! Und nicht nur deines eigenen Glücks, mein Kind! Auch die Existenz deines Vaters und deiner Mutter hängt mit von deiner Entscheidung ab!“

„Vater!“

In entsetztem Erschrecken fuhr Eva-Maria halb von ihrem Sitz empor

„Vater!“ wiederholte sie „Wie soll ich dich verstehen? Was ist denn geschehen?“

„Das bedeutet,“ versetzte der Baron leise, „daß wir hier fertig sind, daß wir in wenigen Monaten vielleicht schon als landflüchtige Bettler das Schloß unserer Ahnen verlassen müssen, wenn du nicht hilfst!“

Seine Stimme sank zu einem heiseren Gemurmel herab als schäme er sich selbst der Worte, mit denen er den Stolz seines Kindes brechen, es zu einem willenlosen Werkzeug seiner dunklen Pläne machen wollte

In fassungsloser Verzweiflung starrte Eva-Maria vor sich hin.

„Vater!“ stammelte sie endlich „Gibt es denn keinen anderen Ausweg als dieses Opfer?“

Der Baron schüttelte müde den Kopf.

„Ich sehe keinen, mein Kind! Seit Jahren schon kämpfe ich hier gegen die Uebermacht der Verhältnisse! Vergebliches Mühen! Die Schuldenlast auf Sellin ist zu einer unerträglichen Höhe angeschwollen daß ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr finde! Unausgesetzt quälen mich die entsetzlichen Zahlengespenster! Sieh' mich an Kind! Ich bin so matt und mürbe, daß ich schon manchmal gedacht habe, ich griffe zur Pistole und zöge ein Ende mit Schrecken diesem Schrecken ohne Ende vor!“

„Vater!“

Eine Woge heißen Mitleids schwoll in Eva-Maria empor, daß sich ihre Augen von neuem mit Tränen umflorten

„Sprich nicht so!“ bat sie leise „Du ahnst ja nicht, wie weh mir deine Worte tun!“

Mit einer langsamen Wendung hob der Baron das Gesicht zu der getäfelten Decke empor

„Nun weißt du, wie es um mich steht“ sagte er „Meine Lage ist so verzweifelt wie sie überhaupt nur gedacht werden kann! Und doch würde ich um meinetwillen keinerlei Opfer von dir verlangen, ich bin ein alter Mann, dessen Tage vielleicht bald gezählt sind! Allein mit meinem Schicksal ist auch das deinige und vor allem das deiner Mutter aufs engste verknüpft!“

Von neuem hielt er einen Moment wie erschöpft inne; er wußte daß er jetzt seinen stärksten Trumpf ausspielte; gelang es ihm Eva-Maria in ihrer Liebe für die Mutter zu treffen, so war sein Spiel gewonnen

Mit einem lauernden Blick beobachtete er unter den halbgeschlossenen Lidern das leidenschaftlich erregte Gesicht seines Kindes seine Finger zitterten in nervöser Unruhe, der Schweiß stand ihm in großen Perlen auf der Stirn

Fast drohten seine geistigen Kräfte in der Durchführung seiner schauspielerischen Aufgabe zu erlahmen, doch der Gedanke an die Zukunft gab ihm noch einmal die Energie zu einem letzten entscheidenden Vorstoß

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Das Mammut-Hotel in Neuyork

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind das Land der Superlative. Es glaubt, überall dort, wo es auf äußerste Merkmale ankommt, die Führung haben zu müssen, so merkwürdig auch dieser kindliche Stolz den Europäer manchmal anmutet. Den Besucher des Kontinents, der auch nur einige Zeit drüben weilt, nimmt es daher nicht wunder, wenn er erfährt, daß die Metropole der USA. auch das größte Hotel der Welt in seinen Mauern birgt. Der Mammut auf dem Gebiete des Hotelwesens ist das Pennsylvania-Hotel in Neuyork. Es nennt sich stolz „Die Stadt der Zehntausend“ und erklärt diese Bezeichnung wie folgt: Die Zahl der Gäste beträgt durchschnittlich 3000, zu denen täglich mindestens 5000 Besucher kommen, und für die zusammen 2250 Angestellte da ..nd. Zur Unterbringung der Gäste sind 2200 Zimmer vorhanden, deren Preis sich zwischen vier und 12 Dollars bewegen. Die meisten hiervon sind mit einem besonderen Baderaum verbunden. Insgesamt stehen den Gästen 1760 Badewannen und 953 Duscheinrichtungen zur Verfügung. Außerdem besitzt das Hotel zwei Hallen für türkische Bäder — eine für Damen und eine für Herren — mit je einem Schwimmbecken.

Zur Beköstigung der Gäste werden pro Tag 11 520 Mahlzeiten verabreicht, so daß auf jede Minute acht entfallen. Sie werden in sechs verschiedenen Restaurants serviert. Für ihre Herstellung sind im Durchschnitt täglich erforderlich 1450 Liter Milch und Sahne, 548 Dutzend Eier, 1500 Liter Speiseeis, 20 000 Brötchen, 700 Brote, 600 Kuchen, 400 Kilogramm Geflügel. Zum Kochen verbrauchen die Hotelküchen täglich 1350 Kubikmeter Gas. In demselben Zeitraum werden dort 15 000 Stück Tafelsilber mit Hilfe elektrischer Poliermaschinen geputzt. Das gesamte benötigte Wasser wird im Hotel gefiltert. Dementsprechend beträgt die Leistungsfähigkeit der Filteranlage 11 370 Liter pro Stunde. Für die Heißwasseranlage werden pro Sekunde 100 Liter Wasser erhitzt, und in der gleichen Zeit durchlaufen 60 Liter Wasser die Warmwasserröhren. Die Länge der Bleiröhren im ganzen Hotel zusammengerechnet, ergibt eine Strecke von 180 Kilometer. Um die Luft für die Ventilatoren zu kühlen und die Lebensmittel in den Kühräumen frisch zu halten, werden jeden Tag 115 Tonnen Eis gebraucht. Wem es aber im Sommer trotzdem in den Zimmern zu heiß ist, der kann sich mit Hilfe eines der 16 Fahrstühle zum Dachgarten fahren lassen. Dort bietet sich ihm die Möglichkeit, seine Erfrischungen auf dem 22. Stock des Hauses, der 78 Meter über der Straße liegt, einzunehmen.

Entsprechend der großen Zahl der Bewohner des Hotels ist die Wäscherei eingerichtet. Hausfrauen mag es interessieren, zu erfahren, daß dort pro Tag nicht weniger als 40 000 Pfund Wäsche für Gäste und Bedienung gewaschen werden.

Zur Beleuchtung des Hauses dienen 18 000 Glühbirnen, die täglich 12 000 Kilowattstunden Strom verbrauchen. Wollte man den gesamten elektrischen Leitungsdraht aneinanderlegen, so ergäbe das eine Länge von 885 Kilometern, gleich der Entfernung von Kiel nach Ulm. Dabei ist zu bedenken, daß hier nur die Leistungen für Licht- und Kraftstrom zusammengezählt sind, nicht dagegen eingerechnet ist der Telephondraht, der in allen Räumen liegt.

Eine Selbstverständlichkeit ist für ein solches Unternehmen, daß sich in jedem Zimmer außer einem Radioapparat ein Fernsprecher befindet. Es nimmt daher nicht wunder, zu hören, daß die Telephonzentrale des Hotels die größte Privatanlage der Welt ist. Sie vermittelt jeden Monat durchschnittlich 210 000 Gespräche. Ueber die besonderen Veranstaltungen und Versammlungen im Hotel unterrichtet eine eigene Zeitung: „The Hotel Pennsylvania Daily“. Sie erscheint jeden Tag im Umfang von 8 Seiten, die in der Druckerei des Hauses gedruckt wird, und wird von einem eigenen Stab von Redakteuren geleitet. Sie ist die einzige Hotelzeitung der Welt, die täglich herausgegeben wird.

Sehenswert ist auch die reich ausgestattete Bibliothek mit ihren 5000 Bänden in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache. Auch hier ist wieder ein Rekord zu verzeichnen, sie ist die größte Hotelbücherei auf dieser Erde.

Wird einer der Hotelbewohner krank, so braucht er deswegen nicht das Haus zu verlassen. Ein eigens für die Gäste bestimmtes Hospital, das sich im zehnten Stock des Hauses befindet, wird für die Wiederherstellung seiner Gesundheit Sorge tragen. Für schwierige Fälle ist ein Operationsraum vorhanden, wo der Chefarzt, der übrigens ein Deutscher ist, mit seinem Assistenten auch chirurgische Eingriffe vornehmen kann. Außerdem verfügt das Hospital über einen Zahnarzt und nicht zu vergessen — auch über einen Hühneraugenschneider.

In der Eingangshalle des Hotels reiht sich ein Laden an den anderen. Zwischen Verkaufsständen für Zeitungen und Zigarren befinden sich ein Blumengeschäft, eine Drogerie, zwei Theateragenturen zur Bestellung von Theaterkarten, zwei Reisebüros, davon je eines für den Eisenbahn- und Schiffsverkehr. Außerdem stehen dem Publikum ständig ein Notar und ein Stenotypist zur Verfügung. In seinem Zimmer findet der Gast alles, was er zum täglichen Gebrauch benötigt, angefangen von der Seife bis zur Brennschere. Für besondere Wünsche steht zwar keine Klingel, wohl aber ein Zimmertelephon bereit. Zur möglichst raschen Erfüllung dient ein Fernschreiber, auf dessen Platte der Kellner die Bestellung notiert, die sofort in der Küche, die in den unteren Stockwerken liegt, sichtbar wird. Sind Briefe angekommen, so wird dieses durch eine elektrische Anschrift im Zimmer angezeigt. Denkbar günstig ist die Lage dieses Hotels, da es unmittelbar unter dem Pennsylvania-Bahnhof, dem östlichen Endpunkt der größten amerikanischen Eisenbahngesellschaft gelegen ist. Mit dieser Station ist es durch besondere unterirdische Gänge verbunden, wie es auch eine unmittelbare Verbindung mit der unter dem Gebäude befindlichen Haltestelle der Untergrundbahn besitzt.

Dr. W. Sch.

Lebensversicherung

Von Klara Mautner.

Als die Sprechstunde schon zu Ende ging, war das ungleiche Paar beim Arzt eingetreten. Ungleich, als hätte man sie für eine Varietee-Nummer ausgesucht. Sie — groß, breitschultrig, derb und selbstsicher wie nur je eine Vorstadtschönheit, er — mager, dürftig, mit einem demütigen, scheuen Blick in den schönen Augen des Kranken. Die Frau hielt die Zuweisung einer Lebensversicherungs-Gesellschaft, für die Doktor Prechtler Untersuchungen zu machen pflegte, in der Hand und schwenkte sie wie eine Fahne.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, ließ sich die Schöne neben dem Schreibtisch nieder und begann ihren Vortrag. Daß ihr Mann neulich einmal einen kleinen Anfall gehabt hätte und der Doktor gesagt habe, man könnte hundert Jahre damit werden und der Agent, das schade gar nichts und daß die Schwachen oft die Starken überleben, man aber doch auf alle Fälle — wenn sie schon das Unglück haben sollte, wenigstens — — —

„Bestie,“ dachte der Arzt abschließend. Und laut sagte er: „Gewiß, gnädige Frau, selbverständlich.“

Die ersten Fragen waren rasch erledigt. Name, Alter, Stand. Beruf? „Ich bin Buchhalter bei der Firma Kanzinger.“ „In meinem Geschäft,“ sagte die Frau stolz. „Ich werd' ihn doch nicht zu fremden gehen lassen. Und das bißchen Schreiberei kann er ja auch leisten. Der Mann lächelte nervös, die Lippen unter dem schütteren Bärtchen zitterten. Jetzt kamen die intimeren Fragen, Krankheiten, Kuren, gesundheitliches Vorleben. „Darf ich Sie bitten. draußen zu warten,“ sagte der Arzt höflich zu der tüchtigen Frau. Entrüstet fuhr sie auf — sie sollte nicht dabei bleiben dürfen, während ihr Mann untersucht würde. Sie war doch die Frau — sie durfte doch alles wissen — er war doch ihr Eigentum — —. Kühl zuckte der Doktor die Achseln und verschanzte sich hinter einer Vorschrift, die nie bestanden hatte.

Kaum war die gepolsterte Tür hinter der Empörten ins Schloß gefallen, als in das Männlein unheimlich brennendes Leben fuhr. Mit beiden zitternden Händen griff er nach der Hand des Arztes: „Gott sei Dank!“, flüsterte er rasch. „Ich hab darauf gerechnet, Herr Doktor, ich hab den Agenten nicht fragen können, weil sie nicht für einen Augenblick fortzubringen war — Herr Doktor, erfährt das meine Frau, wenn ich mich zugunsten einer anderen versichern lasse?“ Erstaunt blickte der Arzt auf. „Ja, ja, Sie wundern sich. Aber, wissen Sie, da ist noch eine andere — sie ist aus meiner Heimat — und einen Buben haben wir auch. Meine Frau, die braucht mich nicht, die hat ja ihr Geschäft und wird sich einen neuen Mann suchen. Aber die andere, die hat gar niemanden auf den Welt als mich und ist auch nicht so — so (er suchte nach Worten, ohne sie zu finden) Also — geht das oder erfährt es meine Frau?“ Der Befragte zuckte die Achseln. „Natürlich können Sie auch ohne Vorwissen Ihrer Frau den Nutznießer ändern,“ sagte er gemessen. „Ist denn das sicher, kann ihr das niemand nehmen?“ Der Arzt dachte nach. „Ich habe ja mit dieser Seite der Angelegenheit nichts zu schaffen,“ meinte er zögernd, „aber wenn die Prämien von Ihrer Frau gezahlt werden, dann scheint mir doch —.“ „Aber Herr Doktor,“ wehrte sich das Männchen und in seine grauen Wangen stieg eine Röte, „was glauben Sie von mir! Das bezahle ich von meinem Gehalt — sie schenkt mir gar nichts. Ich mach die Arbeit von dreien, wenn sie auch tut, als hätt' ich das Gnadenbrot. Warum ich sie geheiratet habe? Mein Gott, wenn ich auch nur Kanzleischreiber war im Krieg, meine Stellung hat's mich doch gekostet. Und dann kam ich zurück und wußte nicht ein, noch aus, na, und da lernte ich die Witwe kennen — Verstehen Sie, Herr Doktor — und ich möchte nur wissen, ob man ihr das wegnehmen kann, wenn ich — wenn ich gehen müßte, bevor der Bub groß ist?“ Der Arzt schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß Ihre — Ihre Freundin das zu fürchten hat. Freilich, ob die Frau ihr nicht das Leben sauer machen wird?“ „Sie wird ja vor Wut platzen,“ kicherte das Männchen und in seinen Augen flackerte es auf. „Aber die Anny bleibt ja nicht hier, wenn ich nicht mehr da bin. Die geht nach Hause.“ Und nochmals lachte er vor sich hin wie über einen gelungenen Streich.

Der Arzt verstand. Es war wohl die Rache eines ganzen Lebens, die durch diese Versicherung „gedeckt“ werden sollte. Jahre voll Demütigung, Jahre voll verbissenen Zornes, ein zertretenes Leben, das alles sollte durch diesen Schlag vergolten werden. Dabei sah der Mann aber keineswegs wie ein „begehrenswertes Risiko“ aus. Nun, man konnte ja nachsehen — — —

Klopfen, horchen, klopfen, horchen — —. Das war viel schlimmer, als er gefürchtet hatte. Der Arzt ließ die Frau hereinkommen. „Na, was ist?“ forschte sie. „Wird's noch gehen? Der Doktor hat gesagt — —? Gewiß, gewiß, hundert Jahre kann man damit werden. Aber äußerste Schonung. Ruhe, keine Aufregung, nicht die leiseste Aufregung — — —“

Nachdem die beiden gegangen waren, blieb der Arzt eine Weile beim Schreibtisch sitzen. Hundert Jahre — — gewiß, es wäre denkbar. Aber das war Theorie. In der Praxis wird man meistens nicht einmal fünfzig. Und wie der Mann die Ablehnung von der Gesellschaft aufnehmen würde?

Mit einem Ruck flog die Türe auf und sein Diener stürzte herein. „Herr Doktor, schnell, schnell — dem letzten Herrn ist übel geworden — gerade vor dem Haustor —.“

Im weißen Kittel rannte der Arzt die Treppe hinunter. Man hatte den Sterbenden in den Flur geschafft. Als sich der Arzt über ihn beugte, bewegten sich die blauen Lippen: „Hundert Jahre kann man damit werden. — — —“

Die ersten holländischen Gärten

Man ist erst ziemlich spät auf den Gedanken gekommen, botanische Gärten anzulegen, um das Studium der Pflanzenwelt zu erleichtern. Am frühesten geschah dies in Italien, denn in Salerno wird 1310 ein Pflanzengarten, zu Venedig 1333 der medizinische Garten erwähnt. In Deutschland legten sich zuerst Naturforscher botanische Gärten an, und zwar ein hessischer Gelehrter Euricius Cordus, Professor an der neugestifteten Universität zu Marburg, der 1535 zur Bremen starb, und der Schweizer Konrad Gesner (1516 bis 1565), der zum ersten Male ein Pflanzenverzeichnis in vier Sprachen herausgab. Ein öffentlicher botanischer Garten wurde 1540 an der Universität zu Padua angelegt, und dieser diente seither den anderen als Muster. Noch vor Ende des 16. Jahrhunderts wurden auch zu Leiden, Zürich, Nürnberg und Montpellier botanische Gärten geschaffen. Anfänglich galten sie hauptsächlich als medizinische Gärten, weil man besonderen Wert auf die Heilpflanzen legte, aber sie wurden auch beim Unterricht in den Naturkenntnissen überhaupt benutzt, und sie trugen wesentlich dazu bei, die Botanik erst zu einem förmlichen Studium zu erheben.

Vorsintflutliche Ungeheuer in Kanada

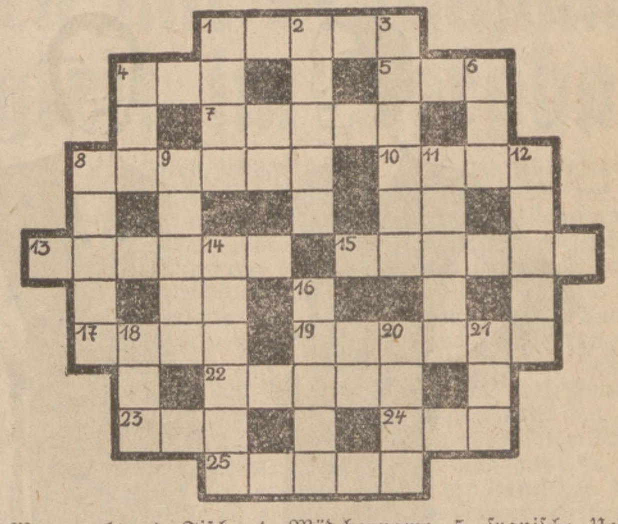
Flußspuren von riesigen Dinosauriern, die vor Millionen von Jahren, noch bevor sich die Rocky Mountains aufgetürmt hatten, an den Seen Nordkanadas hausten wurden kürzlich oberhalb des Peace River in Britisch-Columbien aufgefunden. Die Fundstelle liegt rund 630 Kilometer hinter der Grenze der Vereinigten Staaten und viel weiter nördlich als alle früher gefundenen Spuren vorsintflutlicher Tiere überhaupt. Der Paläontologe der kanadischen Regierung machte die Entdeckung an einer Stelle, wo der Fluß eine tiefe Schlucht ausgewaschen hat, die viele Steinschichten mit fossilen Resten von Farnen aufweist. In diesen Felsen des Peace River fand der kanadische Gelehrte über 400 Fußabdrücke, die von mindestens fünf verschiedenen Arten von Dinosauriern herrühren. Die größte dieser Fußspuren war rund 52 Zentimeter breit; danach dürfte das Riesentier das diese Spuren zurückgelassen hat, mindestens 12 Meter hoch gewesen sein. Die kleinste Spur im Ausmaß von 15 Zentimeter dürfte ein 4 Meter hohes Tier hinterlassen haben. Trotz sorgsamster Durchsuchung des Gebietes wurden aber weder Eier, noch Knochenreste von Dinosauriern gefunden. Das größte Lager solcher Knochen und Skelette wurde seinerzeit in Kanada, in der Nähe des Red Deer River, entdeckt. Seltsamerweise aber konnte in diesem Bezirk nur eine einzige Fußspur gefunden werden. Zur Zeit der Dinosaurier war das Massiv der Rocky Mountains noch nicht vorhanden. Dort befand sich damals eine Kette von Süßwasserseen, die vermutlich mit dem großen Salzwassersee in Verbindung standen, der sich vom Golf von Mexiko bis zur Arktis erstreckte.

Die „französischen Menschenrechte“ zu verkaufen

Besonderes Interesse erregt in Frankreich eine Sammlung von Erlassen, die die Unterschrift Ludwig XVI. tragen und jetzt zum Verkauf ausgeboten werden. Diese Dokumente enthalten die Gesetzestexte, auf denen die französische Republik beruht; in ihnen waren die Zugeständnisse ausgedrückt, die König Ludwig XVI. den Revolutionären zu machen gezwungen war, bevor die Ereignisse ihm völlig über den Kopf wuchsen. Darunter befinden sich die Erklärung der Menschenrechte, der Erlaß zur Abschaffung der Adelstitel und andere freiheitliche Maßnahmen. Diese kostbaren Dokumente, die vor mehr als einem Jahrhundert aus den französischen Nationalarchiven verschwunden sind, befinden sich jetzt im Besitz eines Russen, des Baron W. L. von Grüneisen. Ein amerikanischer Sammler hat bereits 11 200 Mark dafür geboten, aber der Besitzer hat das Gebot abgelehnt, weil er die Sammlung für Frankreich erhalten möchte. Es ist jedoch fraglich, ob die Pariser Nationalbibliothek so viel zahlen will.



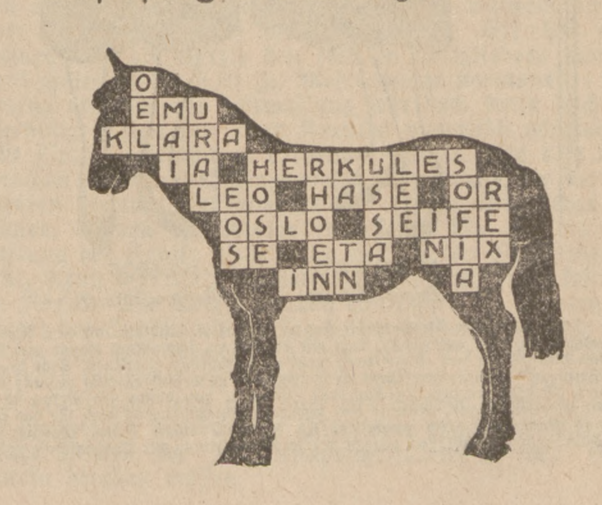
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Fisch, 4. Mädchenname, 5. spanische Uebersetzung von „Fluß“, 7. Nebenfluß der Aller, 8. Haushaltungsgefäß, 10. Nahrungsmittel, 13. Training, 15. Verwandter, 17. primitive Wohnstätte, 19. Getreideart, 22. Blume, 23. Artikel, 24. Schankstätte, 25. Fischfanggerät.

Senkrecht: 1. Körperteil, 2. südamerikanischer Staat, 3. Teil des Hauses, 4. Lebensbund, 6. Pflanzenfett, 8. Kirchensymbol, 9. Sitzgelegenheit, 11. kleines Raubtier, 12. Haustier, 14. Schlange, 16. Stadt in Mähren, 18. Schwur, 20. Weinstock, 21. Hauseingang.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Das Ende des letzten Alexander

Es war gegen Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Petersburg. Auf dem Thron der Romanows saß Zar Alexander der Zweite, vermählt mit einer hessischen Prinzessin. Bald wurde es in aller Welt ruchbar, daß der russische Machthaber alles andere als ein gutes Familienleben führte. Gerüchte von Liebesabenteuern und Skandalen machten die Runde im Kreise der mehr oder minder Eingeweihten. Die Untreue des Zaren blieb naturgemäß auch seiner Gattin nicht verborgen, deren Los trotz äußeren Glanzes und umfangreichster Prachtentfaltung seelisch tief beklagenswert war.

Diesmal war es die junge Gattin Olga des am Hofe tätigen Barons Mertens, die der genußsüchtige, keine Moral achtende Zar sich zur Liebsten ausgesucht hatte. Erst versteckt, genossen die beiden voll ihr Glück, bis der Skandal ausbrach und die Zarin von einer Freundin den Namen ihrer Nebenbuhlerin erfuhr und nun die Dinge sich in aller Oeffentlichkeit abspielten.

Der am Hofe begünstigte Gatte der Baronin wagte keinen Widerspruch

und auch die Freunde der Zarin hüteten sich, gegen das Tun des Machthabers zu opponieren, zumal da Alexander äußerst brutal werden konnte. Er selbst zwang zuweilen seine rechtmäßige Gattin nach Art seiner großen französischen Vorbilder, mit seiner Kurtisane freundschaftliche Unterhaltung zu pflegen.

Zwei Jahre waren so die Dinge hingegangen. Die Zarin grämte sich und verfiel des öfteren in Weinkrämpfe, so daß endlich auch ihr inzwischen zwölf Jahre alt gewordener Sohn auf die Spur des Jammers seiner Mutter kam. Und nun nahte eine verhängnisvolle Wendung. Eines Tages kam der Knabe mit seiner Erzieherin über den Schloßhof, als eben gerade die Baronin Mertens aus einem der Räume über den Hof eilte und ihrem etwas entfernt haltenden Wagen zustrebte. In diesem Augenblick muß eine tiefe innere Ergriffenheit den jungen Thronerben gepackt haben. Er stürzte auf die Baronin zu, stellte sich vor sie und den Wagen und schrie mit gellender Stimme seinem Erzieher die Worte zu:

„Dies ist die böse Frau, wegen der meine Mutter vor lauter Tränen fast erblindet.“

Die rücksichtslos anklagenden Worte des Knaben erschreckten die Baronin, zumal da noch andere Personen der Hofgesellschaft in der Nähe waren und sie gehört hatten. Sie stutzte, stieß dann aber den Jungen zur Seite und stieg schnell in ihren Wagen. Durch den Stoß war der Knabe ausgeglitten und in den Schmutz gefallen, so daß er sich angesichts der Hofgesellschaft die Kleider säubern mußte.

Dieser peinliche Vorfall versetzte dem Liebesskandal zwischen dem Zaren und der Baronin Mertens den Todesstoß. Sobald Irene von Hessen, die Gattin Alexanders, von dem Vorkommnis erfuhr, war sie über die Unbill, die dem Thronfolger durch die Mätresse des Zaren widerfahren war, aufs höchste entrüstet. Sie suchte die Baronin auf

und stellte ihr die Bedingung, entweder sofort vom Hofe zu verschwinden und irgendwo in der Ferne Selbstmord zu begehen,

oder aber sie, die Zarin, würde sich angesichts der Hofgesellschaft unter Kundgebung der Ursache dazu selbst entleiben. Die Geliebte des Zaren hatte erkannt, daß ihr Verbleiben am Hofe nach dem Vorkommnis mit dem Thronfolger unmöglich geworden sei. Dazu kam auch ein Nachlassen der Liebe Alexanders, der bereits in einer neuen Liebe seine Lust befriedigte.

Die Baronin entschied sich also für den ihr drohend gegebenen Rat, verließ den Hof, ihren Gatten und Rußland und ging nach Kaschau in Ungarn. Mit reichen Geldmitteln ausgestattet, führte die gewesene Mätresse hier anfangs ein prunkvolles Leben. Ein ihr ergebener Diener sorgte für ihr Wohlergehen. Niemand aber erfuhr, wer die fremde, so unverhofft in die Stadt gekommene Dame war. Doch nicht lange währte das geheimnisvolle Dasein. An einem Wintermorgen fand man die Fremde vergiftet in ihrer Wohnung. Nach Jahren erst wurde bekannt, wer sie gewesen war und warum sie diesen furchtbaren Schritt getan hatte.

Der Zar Alexander hat nach der unglücklichen Baronin noch manche andere Mätresse gehabt.

Seine Frau siechte ob dieser Erlebnisse dahin und starb noch in jungen Jahren. Alexander selbst wurde am 13. März 1881 (also vor jetzt fünfzig Jahren) durch die Bomben einer nihilistischen Verschwörung in Petersburg in Stücke gerissen. Sein Nachfolger auf dem Zarenthron wurde sein Sohn Alexander, der den Zusammenstoß mit der Liebsten seines Vaters gehabt hatte.

Die Würzburger Lügensteine

Von Kurt Schmeltzer.

Der Name des Ephialtes ist wegen schnöden Verrats an seinem Volk auf die Nachwelt gekommen; der Name des hochgelehrten Würzburger Professors Johann Bartholomäus Adam Behringer, Doktors der Medizin und Philosophie, wäre längst und mit Recht vergessen, wenn die Welt nicht einmal unbändig über ihn gelacht hätte. Das kam so:

Er war wohl ein sehr aufgeblasener und auf seine Gelehrsamkeit übermäßig stolzer Herr und seine Studenten zerbrachen sich den Kopf, wie sie ihn einmal gründlich hereinlegen möchten. Nun war damals (anno 1726) die Paläontologiedie Wissenschaft von den vorweltlichen Geschöpfen eine Sache, wegen der die Herren Professoren weidlich viel Tinte verspritzten. Unseres ehrenwerten Professors Beringer Steckenpferd war diese neue Wissenschaft, und er buddelte eifrig in Würzburgs Umgebung nach versteinerten Pflanzen und Tieren und redete und schrieb gelehrte Sachen darüber. Da kam einer seiner Studenten, ein spaßiger Kopf, auf den Einfall, künstliche Versteinerungen zu fabrizieren. Gedacht, getan: man holte Platten und Blöcke aus Mergelkalk und schnitt und meißelte die abenteuerlichsten „Fassilien“ hinein, an die hundert, mengte sie vorsichtig mit echten Versteinerungen und vergrub sie bei Nacht und Nebel an einem Ort, den man dann dem Famulus des Professors, Georg Ludwig Hueber, unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckte. Der berichtete natürlich von den seltenen Funden eilig seinem Herrn und Meister. Bei Fackelschein in aller Heimlichkeit und Stille grub man nachts an dem bezeichneten Orte, grub, suchte und fand. Staunte und freute sich unbändig über die nie gesehenen hochinteressanten Stücke, die man da hervorholte. Da gab es die seltsamsten Wesen, Eier, Pflanzen, eine Spinne, die samt ihrem Netz versteinert war, einen Kometen mit Schweif, einen Urmenschen und gar einen Stein, auf dem der Name des Allmächtigen Jahwe in hebräischen Lettern zu lesen war. Aber selbst das konnte den gelehrten Herrn nicht stutzig machen, tobte doch der Streit noch erbittert über den Charakter aller fossilen Funde.

Professor Dr. Johann Bartholomäus Adam Beringer ließ seinen Famulus und auch die Studenten, die eifrig beim Suchen halfen, heilige Eide ablegen, Stillschweigen über diese welterschütternde Sache zu bewahren, bis der Fundort ganz ausgebeutet sei. Und man beutete aus.

Der Professor, weit entfernt an eine Blasphemie zu glauben, schrieb im Verein mit seinem getreuen Famulus ein grundgelehrtes schwer wissenschaftliches Werk, die „Lithographia Wirceburgensis“, lateinisch natürlich, wie es damals üblich war, beschrieb seine Funde und ihre Wichtigkeit eingehendst, fügte auch auf 21 Kupfertafeln die wichtigsten im Bilde bei und wurde täglich stolzer auf sein Glück und auf seine Gelehrsamkeit. Das Werk nahm seinen Weg in die wissenschaftliche Welt und erregte ungeheures Aufsehen.

Wie sich die Studenten den Buckel voll lachten, braucht kaum gesagt zu werden. Aber der Spaß wäre ja nicht vollkommen gewesen, wenn man den Gelehrten in seinem stolzen Glauben gelassen hätte. Und so grub eines Tages der Herr Professor höchst eigenhändig eine Steinplatte aus mit einer sonderbaren Versteinerung: da stand wahr und wahrhaftig sein eigener Name Beringer versteinert in einer Platte zu lesen.

Ein wahnsinniges Gelächter tobte los. Was sollte der arme Gefoppte tun? Er kaufte sämtliche erreichbaren Exempare seiner ach so gelehrten „Lithographia Wirceburgensis“ auf und vernichtete sie. Das Gelächter tobte wieder, und alle Exemplare seines inzwischen weitverbreiteten Buches konnte er ja doch nicht mehr erreichen. Und 40 Jahre später, 1766, erschien eine Neuauflage zu seinem lächerlichen Ruhme. Aber das erlebte er zu seinem Glück nicht mehr.

Zweifelt jemand an dieser wahrhaftigen Geschichte, so kann er im Bamberger Naturalienkabinett, auch im geologischen Institut der Universität Würzburg noch heutigen Tages die „Würzburger Lügensteine“ ansehen, die die Originalausgrabungen der von den Studenten verfertigten Fossilien sind. Auch die „Lithographia Wirceburgensis“ ist noch heute in mehreren Exemplaren erhalten und wird von den Bibliotheken, die sie besitzen, als besondere Kuriosität geschätzt.

Wundert man sich, wie ein gelehrter Herr auf diesen Unsinn hereinfallen konnte, zumal auf den versteinerten Namen Jahwe, so darf man nicht vergessen, daß vor zweihundert Jahren die Naturwissenschaften noch arg in den Kinderschuhen steckten, menschliche Schwäche, Eitelkeit, Freude über den Neid der Kollegen kamen hinzu, den armen Professor zu irritieren, und fiel nicht erst vor wenigen Jahren ein bekannter Autographensammler auf einen Originalbrief Napoleons herein, den der Fälscher versehentlich in — deutscher Sprache geschrieben hatte?

Der Kiebitz als Frühlingsbote

Dieser Vogel, auch Kiwüt, Feldpfau und Riedstrandläufer genannt, gehört in unseren Breitengraden mit zu den ersten Boten des Frühlings. Erst in kleinerer Anzahl, gewissermaßen als Quartiermacher für die nachfolgende größere Zahl, kommen die Kiebitze oft schon zu einer Zeit zu uns, in der der Winter noch nicht abgeschlossen ist. Zu früh aus dem Süden fortgezogen und bei uns durch Tage des Sonnenscheins und des herankommenden Frühjahrs getäuscht, bleiben die Vögel hier; wenn dann noch Kälte, Eis und Schneestürme kommen, gehen die meisten dieser zu früh gekommenen Kiebitze ein. Weil nach deren Eintreffen im Frühjahr oft noch Schneestürme kommen, heißen diese Stürme hier und da Kiebitzstürme. Der Kiebitz, der stets nur in der Nähe des Wassers nistet, ist in höchstem Maße scheu und mißtrauisch. Dabei ist er aber auch sehr tapfer und verteidigt sich und seine Jungen gegen Raubvögel und andere Feinde mit großer Ausdauer und Gewandtheit. Sind die Kiebitze in größerer Zahl vereinigt, so greifen sie sogar große Raubvögel an und lassen von ihnen nicht eher ab, bis diese davonfliegen. Das Weibchen legt bereits Ende März vier olivengrüne oder bräunliche Eier mit dunklen Punkten, Fleckchen und Strichelchen. Die Eier gelten schon seit Jahrhunderten als Delikatesse, besonders in Deutschland und in Frankreich. Freilich werden auch vielfach die Eier anderer Vögel als Kiebitzeier auf den Markt gebracht.

Was man im Frühling auf der Straße trägt



Die modischen Kleinigkeiten sind es in diesem Frühjahr, die dem Kleid das Kennzeichen von 1931 aufdrücken. Seit wir die strenge, schmucklose Kappe zum Kleid tragen, hat dies „Drum und Dran“ noch mehr an Bedeutung gewonnen. Sehr bezeichnend dafür ist, daß geraffte und drapierte Halsgarnituren besonders gern zu ganz strengen Kappen getragen werden. — Auch das Jäckchen, das bisher die Vervollständigung der Abendtoilette ergab, ist heute eine unentbehrliche Ergänzung auch für das einfache Vor- und Nachmittagskleid geworden. In knapper, kurzer Form, sportlich gerade, mit Silberknöpfen geschlossen, oder in weicher Verarbeitung mit Glockenschoß, sind diese Jäckchen aus Flanell, Tuch, Lindener Samt usw., dem Mantel die schärfste Konkurrenz geworden! Sie verfolgen noch eine besondere Tendenz, nämlich, ihre Ausschnittform der Garnitur des Kleides oder der Bluse besonders anzupassen (siehe untenstehende Skizzen). Man liebt starke Kontraste und wählt das Jäckchen z. B. aus einfarbigem dunklen Samt zum schottisch karierten oder gemusterten Kleid — großkariert zu einem Rock aus gleichartigem, aber kleinkariertem Stoff — einfarbig zu gemusterten Kleidern — oder erreicht den Gegensatz durch eine ganz abweichende Farbe.

K 26428. Mantelkleid aus beige Wollstoff mit Weste aus blauem Tuch. Tuchvorstoß betont auch die Formen des Kragens, des Aufschlags und der Ärmel. Erforderlich 2,85 m Wollstoff, 50 cm Tuch, je 130 cm breit. Beyer-Schnitte für 104 und 112 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 26405. An dem Mantelkleid aus Tweed ergeben Knöpfe die Garnitur der Schoßbluse. Auch Aufschläge und Taschen sind festgeknöpft. Erforderlich 3 m Stoff, 140 cm breit. Beyer-Schnitte für 104 und 112 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 26429, B 26430. Complet aus Wollgeorgette mit Biesenschmuck an der vorderen Naht und auf dem weißen Einsatz. Schal aus Stoffquadraten in Grün und Weiß. Erforderlich zum Kleid 3 m grüner, 45 cm weißer Stoff, zur Jacke 2 m Stoff, je 100 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite, zum Kleid für je 1 Mark, zur Jacke für je 70 Pfennig.

S 26431. Schneiderkleid aus braun-weiß meliertem Mischgewebe in Wolle und Kunstseide mit Falten- und Klappentaschen. Neuer Schal. Erforderlich 3 m Stoff, 140 cm breit. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite zu je 1 Mark.

Wo keine Verkaufsstelle am Ort, beziehe man alle Schnitte durch den Beyer-Verlag, Leipzig, Weststraße 72.

Bürokratische Kunststücke

Der Bürokratismus feiert bei uns wahre Orgien. Wir nehmen davon selten Notiz, denn dieser Kampf ist völlig aussichtslos, zumal man in bürokratischen Kreisen der Vernunft sehr schwer zugänglich ist. Doch werden durch den bürokratischen Dünkel Bürger geschädigt, was nicht in Absicht des Gesetzgebers gelegen hat.

Ein kleines Bauernmädchen in Galizien bekommt von der Tante in Amerika eine Puppe, die 3 Dollar gekostet hat. Die Post bringt die Nachricht davon, man soll aber die Puppe von der Zollexpositur holen. Das Kind springt vor Freude in die Höhe und bestürmt die Mutter, so schnell als möglich, die Puppe vom Zollamt zu holen. Die Bäuerin geht hin, um auf dem Zollamte zu erfahren, daß sie 93 Zloty Zoll zu bezahlen hat. Sie hat das Geld nicht und wenn sie es gehabt hätte, würde sie es auch nicht bezahlen, denn sie bekommt im Laden für 20 Zloty eine solche Puppe. Die Bäuerin kommt ohne Puppe nach Hause und das Resultat davon ist, Fluchen und Schimpfen. Das Kindergeschenk wandert zurück über den großen Teich.

Ein Lemberger Sportsmann, Dr. F., bestellte in London eine Fischerjacke, eine durchsichtige dünne Bluse, die von beiden Seiten mit ganz dünnem Seidenfutter überzogen war. Die Bluse wog 800 Gramm und kostete 2 Pfund und 3 Schilling oder rund 93 Zloty. Die Fischerbluse kam in Lemberg an und Dr. F. erhielt die Verständigung, daß er 315,80 Zloty Zoll zu bezahlen habe. Dr. F. ging auf das Zollamt und wollte die Beamten überzeugen, daß ihnen bei der Zollbemessung ein Irrtum unterlaufen ist, denn es ist völlig unerklärlich, daß von einer Fischerbluse soviel Zoll berechnet werden kann. Der Zollbeamte wies aber nach, daß das kein Irrtum sei, denn in der Bluse wurden seidene Fäden festgestellt und der Zollsatz ist richtig. Dr. F. fragt den Beamten, was er dagegen machen soll. Dieser gab ihm den Rat, ein gestempeltes Gesuch einzureichen und um eine nochmalige Ueberprüfung des festgesetzten Zollsatzes zu ersuchen. Das ist auch geschehen und eine Kommission, bestehend aus drei Beamten, hat die Sache geprüft und gefunden, daß der Zollsatz richtig sei. Dr. F. verweigerte daraufhin die Annahme der Sendung und teilte alle Einzelheiten der Londoner Firma mit. Er begab sich auf das Postamt um die Rücksendung des Paketes in die Wege zu leiten. Der Beamte sagte, daß dies ohnehin geschehen wird, aber erst nach einem Monat. So bestimmt es die Vorschrift und der Adressat hat hier nichts zu sagen. In Polen hat der Bürger überhaupt nicht viel zu sagen, denn er hat das Recht, zu gehorchen und die Steuern zu bezahlen. Das ist aber noch nicht alles.

Zusammen mit Dr. F. bestellte sein Bekannter genau dieselbe Fischerbluse bei derselben Londoner Firma. Er wünschte aber die Bluse nur von einer Seite gefüttert zu haben. Der Preis war genau derselbe. Die Bluse kam ungefähr einen Monat später in Lemberg an. Der Adressat, der über den Vorgang mit Dr. F. genau informiert war, schrieb sofort an die Londoner Firma, sie möge die Bestellung streichen, weil er, infolge des hohen Zollsatzes, nicht in der Lage ist, die Bluse anzunehmen. Sein Schreiben kam jedoch zu spät an, denn die Bluse wurde inzwischen weggeschickt. Er verständigte auch gleich das Postamt, daß er die Sendung aus London nicht annehmen wird. Da kam aber der Postbeamte mit der Nachricht, daß die Sendung aus London angekommen sei und im Zollamte abgeholt werden kann. Er ging hin. Der Zollbeamte zeigte das Paket. Nach der Berechnung müßte der Zollsatz mindestens 300 Zloty ausmachen. Er riß aber den Mund weit auf, als ihm der Beamte sagte, daß er 17 Zloty Zoll von der Sendung zu bezahlen hat. Der Ingenieur wollte seinen Ohren nicht trauen und fragte noch einmal, was er an Zoll zu bezahlen hat. 17 Zloty — sagte der Beamte — und reichte ihm den Schein mit der Berechnung. Selbstverständlich wurden die 17 Zloty bezahlt und die Bluse in Empfang genommen. Der Ingenieur war wie betäubt, als er das Zollamt verlassen hat. Er hat an die Londoner Firma geschrieben, damit sie die Bestellung annulliere. Auf dem Postamt hat er gesagt, daß er das Paket nicht annehmen wird, denn er kann den hohen Zollsatz nicht bezahlen und jetzt schleppte er unterm Arm die Fischerbluse nach Hause.

Wie das eigentlich möglich war, daß der Adressat für dieselbe Bluse, nur anders gearbeitet, 315,80 Zloty Zoll bezahlen sollte, während der andere die Zollbehörde mit 17 Zloty zufriedenstellen konnte. Das wird in Polen kein Mensch aufklären können.

Vor neuen großen Arbeiterreduktionen

Weitere 5000 Arbeiter sollen entlassen werden.

Die schlesischen Grubenverwaltungen künden weitere große Arbeiterreduzierungen an. Die Schlesiengrube in Chropaczow will 200 Arbeiter reduzieren. Nach den letzthin durchgeführten Reduzierungen auf dieser Grube, werden die Arbeiter wie tolle Hunde bei der Arbeit gehetzt. Trotz der Arbeiterentlassung soll die Kohlenförderung nicht um eine Tonne verringert und der Profit nicht geschmälert werden. Auf den Blücherschächten und der Donnersmarckgrube sollen 400 Arbeiter abgebaut werden. Die Ballestremgruben wollen 500 Arbeiter entlassen und die Florentinengrube in Hohenlinde wird 200 Arbeiter entlassen. Die Skarbofermegruben gedenken 350 Arbeiter zu reduzieren. Die „Silesiahütte" in Paruschowitz woll den Betrieb überhaupt einstellen und hat bei dem Demobilmachungskommissar den Antrag gestellt, alle Arbeiter zu entlassen. In Frage kommen dort noch 700 Arbeiter. Die Belegschaft der Silesiahütte betrug 2000 Mann, wurde allmählich durch die Reduzierungen auf 700 zurückgedrängt und jetzt sollen auch diese entlassen werden. Das Hüttenwerk „Ferrum" will 200 Arbeiter reduzieren und die Waggonfabrik in Königshütte ebenfalls 200 Arbeiter. Zuletzt kommt noch die Hugohütte, die ihren Betrieb gänzlich einstellen wird. Dort sind 1500 Arbeiter beschäftigt, die zur Entlassung gelangen sollen. Insgesamt kommen 5000 Arbeiter in Frage, die in den nächsten Tagen auf die Straße gesetzt werden sollen. Dadurch würde sich jetzt die Zahl der Arbeitslosen in der Wojewodschaft auf 70 000 erhöhen.

Auch die Landwirtschaft baut Löhne ab

Der vor einigen Tagen in Kattowitz zusammengetretene Schlichtungsausschuß beriet über die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter. Nach einer längeren Debatte der Arbeitgeber und Arbeitnehmervertreter, erfolgte der Schiedsspruch. Demnach bleiben die Bezüge des Deputationsgesindes bestehen, die übrigen landwirtschaftlichen Arbeiter sind nach den Sätzen von 1928/29 zu entlohnen. Mithin würde dies, nach dem Stand der jetzigen Löhne, einen Abbau von 9—14 Prozent bedeuten.

Der Kampf um den 10prozentigen Steuerzuschlag

Beilegung des Konflikts zwischen Sejm und Regierung — Der Sejm setzt die Erhöhung der Armenbeihilfe durch — Nachgeben in Steuersachen — Einschränkung der Autonomie? — Der Schlesische Sejm hält an seinem Budgetrecht fest

Das Gespenst eines argen Konflikts, zwischen Schlesischen Sejm und der Zentralregierung war bereits sichtbar gewesen, als die Budgetkommission des Sejms im Begriff war, ihre Hand auf den 10 prozentigen Steuerzuschlag legen zu wollen. Die Sanacjamehrheit im Warschauer Sejm, hat in aller Ruhe in der schweren Krisenzeit neue Steuer eingeführt, indem der 10 prozentige Steuerzuschlag zum Gesetz erhoben und gleichzeitig auf die Personalsteuer ausgedehnt wurde. Diese Steuer soll dem Staate gegen 12 Millionen Zloty mehr einbringen. Selbstverständlich gilt das neue Steuergesetz auch für die schlesische Wojewodschaft. Man hat ausgerechnet, daß die Personalsteuer in der Wojewodschaft Schlesien eine

Mehreinnahme von 2 200 000 Zloty

bringen wird. Der Schlesische Sejm konnte die Steuererhöhung nicht verhindern, doch steht ihm nach dem Organischen Statut für die schlesische Wojewodschaft das Recht zu, über die Mehreinnahme aus diesem Titel zu verfügen.

In der Wojewodschaft haben wir 33 000 Arbeitslose, die ohne jede Unterstützung dastehen und es ist Pflicht des Schlesischen Sejms, diesen Unglücklichen unter die Arme zu greifen und sie vor dem Hungertode zu bewahren. Von wo aber das Geld hernehmen, wenn die Staatseinnahmen mit jedem Monat immer mehr zusammenschrumpfen? Inzwischen wurde die neue Personaleinkommensteuer eingeführt und die Budgetkommission streckte die Hand nach dieser Mehreinnahme aus. Sie stützte sich dabei auf den Artikel 5, Absatz 4 des Organischen Statutes, der folgendes besagt:

„Die Steuereinnahmen und Abgaben, die in Schlesien erhoben werden, fließen dem Schlesischen Staatsschatz zu, der auch die Steuerverwaltung führt. Von diesen Einnahmen führt der schlesische Staatsschatz für die allgemeinen Bedürfnisse des Staates einen Teil ab, der der Zahl der Bevölkerung und ihrer Steuerkraft entspricht".

Dieser Teil, das ist die sogenannte Tangente, die auch prompt von der Wojewodschaft an die Zentralregierung gezahlt wird. Nach den Bestimmungen des Organischen Statutes sollen

alle Staatseinnahmen dem schlesischen Staatsschatz

zufließen. Dieser Grundsatz wurde wiederholt durchbrochen. Die Vermögensteuer wurde vom Finanzministerium direkt erhoben, desgleichen auch der 10 prozentige Steuerzuschlag. Dann hat der Staat das Tabak- und Spiritusmonopol eingeführt und diese Einnahmen dem schlesischen Staatsschatze entzogen.

Das Tabak- und Spiritusmonopol bringen dem Warschauer Staatsschatze jährlich 60 Millionen Zloty aus unserer Wojewodschaft ein, welcher Betrag für den schlesischen Wojewodschaftsschatz verloren geht. Der 10 prozentige Steuerzuschlag bringt jährlich dem polnischen Staatsschatz 9 Millionen Zloty aus unserer Wojewodschaft ein, welcher Betrag ebenfalls für den schlesischen Staatsschatz verloren geht.

Was die Vermögensteuer einbringt, wissen wir nicht, doch ist auch diese Einnahme nicht gering. Nun will jetzt das Finanzministerium auch die neue Personalsteuer direkt einziehen und dabei den Wojewodschaftsstaatsschatz ausschalten.

Die Budgetkommission des Schlesischen Sejms hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß die neue Steuer dem schlesischen Schatze

grundsätzlich zugeführt

werden soll, so wie das im Organischen Statut für die Wojewodschaft festgelegt wurde. Die Sejm-Budgetkommission hat durch diesen Beschluß zum Ausdrucke gebracht, daß die Entziehung der Einnahmen dem schlesischen Wojewodschaftsschatze der

Einschränkung der Autonomie

gleichkommt.

Die Macht des Parlamentarismus beruht darauf, daß das Parlament über die Staatseinnahmen verfügt.

Wirtschaftet die Regierung entgegen den Grundsätzen, mißachtet sie den Willen des Volkes, so bewilligt das Parlament einer solchen Regierung das Budget nicht und sie muß zurücktreten. Werden aber dem Parlament die Geldmittel entzogen, dann ist der Parlamentarismus ohne jede Bedeutung. Das Parlament kritisiert und faßt Beschlüsse, aber die Regierung macht, was sie will. Sie verfügt über das Geld und ist auf den Sejm nicht mehr angewiesen. Das beweist, daß es sich hier um eine

grundsätzliche Frage

handelt, die von weittragender Bedeutung ist.

Allerdings wurde die Frage in der schlesischen Budgetkommission nicht so scharf gestellt. Man ging vielmehr von der Voraussetzung aus, daß der Sejm verpflichtet ist, dem armen, darbenden schlesischen Volke zu helfen. Die Wojewodschaft hat für diese Zwecke viel zu geringe Mittel zur Verfügung gestellt, indem sie 2 200 000 Zloty für die Arbeitslosen im Budgetpräliminar bereitstellte. Alle Mitglieder der schlesischen Budgetkommission haben zum Ausdruck gebracht, daß dieser Betrag viel zu bescheiden ist, und daß er

unbedingt erhöht

werden muß.

Auf solche Art und Weise wurde über die Nacht ein Konflikt zwischen dem Schlesischen Sejm und der Warschauer Zentralregierung heraufbeschworen, der im gegebenen Moment niemanden nützen konnte und auch gar nicht beabsichtigt war. Wir erinnern daran, daß an der

Arbeitslosenfrage auch der zweite Schlesische Sejm gescheitert

ist, als er den Hilfsfond von vier auf

acht Millionen Zloty erhöhen

wollte. Diesmal war der Sejm bescheidener, denn er begnügte sich mit einem geringeren Betrage, für welchen alle Kommissionsmitglieder, einschließlich Herr Witczak, eingetreten sind. Obwohl schon bereits von einer

Auflösung des dritten Schlesischen Sejms

die Rede war, so lagen doch die Dinge anders als vor einem Jahre, und man konnte annehmen, daß es zur Sejmauflösung nicht kommen wird. Schließlich wurde ein Ausweg gesucht und auch gefunden. Wie wir bereits berichtet haben, wurde der Hilfsfond im Sinne des Beschlusses der Budgetkommission um 2 200 000 Zloty erhöht. Die Deckung wird erst in einer der nächsten Sitzungen der Budgetkommission gesucht. Gleichzeitig aber hat die Budgetkommission, in einer besonderen Entschließung die Einnahmen aus dem 10 prozentigen Steuerzuschlag für den schlesischen Staatsschatz bei der Zentralregierung reklamiert. Man sieht daraus, wie leicht Konflikte entstehen können.

Das Handelsabkommen mit Deutschland und die Arbeitslosigkeit im Bergbau

Bekanntlich ist Deutschland nach Ratifizierung des Handelsvertrages mit Polen verpflichtet, letzterem eine monatliche Kohlenmenge von rund 320 000 Tonnen abzunehmen. Theoretisch läßt sich errechnen, daß durch diese Mehrproduktion folgerichtig auch eine Verminderung der Arbeitslosigkeit im Bergbau eintreten müßte. Denn bei einer Kopfleistung von 2 Tonnen, ist für die Neuproduktion eine Schichtenanzahl von 160 000 erforderlich. Bei 25 Schichten im Monat pro Arbeiter könnten demnach 6400 Mann mehr beschäftigt werden. Nun ist bei gleichbleibender Schichtzahl von 23 die Förderung im oberschlesischen Bergbau im Monat Februar gegenüber Januar 1931 um 299 990 Tonnen gefallen oder rund 13 Prozent. Dies dürfte annähernd der Kohlenmenge entsprechen, welche Deutschland nach dem Handelsvertrag von Polen entnehmen würde. Es ist aber allgemein bekannt, daß gerade in diesen Monaten der Abbau von Bergleuten am intensivsten vorgenommen wurde und zur Zeit weiter fortschreitet. Der absolute Rückgang der Förderung ist aber nicht auf die Einschränkung der Belegschaft zurückzuführen, sondern vielmehr auf den Absatzmangel, denn nach den letzten statistischen Angaben ist dieser um insgesamt 497 000 Tonnen oder 22 Prozent zurückgegangen. Setzt man nun desgleichen in Rechnung, daß verschiedene Anlagen im Februar nur bis 15 Schichten verfahren haben, so dürfte es der gleichbleibenden Belegschaft ein Leichtes sein, bei vollen 25 Schichten die erforderlichen 320 000 Tonnen Mehrausfuhr aufzubringen, ohne daß eine Vermehrung der Belegschaft notwendig ist. Ferner ist zu bemerken, daß sich die Menge von 320 000 Tonnen nicht restlos auf Polnisch-Oberschlesien auswirken dürfte. Da Oberschlesien der polnischen Kohlenkonvention angeschlossen ist, wird obige Menge auf die einzelnen Kohlenreviere verteilt und zwar so, daß wohl Oberschlesien den größten Anteil der deutschen Ausfuhr zugewiesen erhält, aber gleichzeitig Staatsaufträge in die anderen Kohlenreviere abwandern. Die Hoffnung breiter Schichten von Grubenarbeitern, wieder in die Produktion eingestellt zu werden, ist somit begraben, falls es nicht gelingen sollte, den Außenhandel anderweitig zu beleben.

Woran es fehlt . . .

Für produktive Zwecke geschieht in Polen herzlich wenig Zwar zahlt die Bevölkerung Miets- und Wegesteuern, doch was wird für das eingenommene Geld gebaut? So kommen in Polen auf 1000 Quadratkilometer Land nur 114 Kilometer Wege, in Deutschland zählt man aber das Fünffache, nämlich 552 Kilometer, in dem dicht bevölkerten Belgien 800 Kilometer.

Die Eisenbahn will schneller fahren

Die Eisenbahndirektion gibt bekannt, daß ab 15. Mai ein neuer Fahrplan auf den polnischen Bahnen eingeführt und die Fahrt der Züge beschleunigt wird. Vor allem soll das Halten der Züge auf den einzelnen Haltestellen verkürzt werden. Die Beschleunigung bezieht sich auf die Fernzüge und auf den Lokalverkehr. Die allgemeine Beschleunigung aller Züge im Bereich der Kattowitzer Eisenbahndirektion wird insgesamt 1993 Minuten oder 33 Stunden pro Tag ausmachen. Fast alle Züge erfahren eine Beschleunigung, insbesondere aber der Zug der zwischen Kattowitz über Rybnik nach Sumin verkehrt. Dieser Zug war ein echter Bummelzug, desgleichen auch der Zug von Kattowitz über Pleß nach Dziedzice und der Zug von Kattowitz nach Lublinitz. Die Beschleunigung wird hier zwischen 14 bis 17 Minuten betragen. Die 33 Stunden täglich werden dem Publikum geschenkt, das infolge der Bummelei, die kostbare Zeit opfern mußte.

Die Spółka Bracka will an Medikamenten sparen

Die Verwaltung der Spolka Bracka hat ein Rundschreiben an die Knappschaftsärzte geschickt, in welchem die Rede über Verschreibung der Medikamente ist. Sie hat ausgerechnet, daß die Aerzte den kranken Mitgliedern monatlich durchschnittlich für 8,50 Zl. Medikamente verordnen. Dieser Betrag erscheint der Verwaltung sehr hoch, denn nach ihrer Meinung dürfen für einen Kranken monatlich höchstens für 5,50 Zloty Medikamente verordnet werden. In dem Rundschreiben wird darauf hingewiesen, daß Aerzte, die für einen höheren Betrag Medikamente an kranke Mitglieder verordnen, werden rücksichtslos entlassen. Wie sich die Verwaltung der Spolka Bracka die Heilung der Mitglieder vorstellt, wenn die Aspirintabletten allein 2,20 Zloty kosten, ist ein Rätsel. Die Aerzte werden künftighin die kranken Mitglieder der Spolka mit Wasser heilen müssen. Es steht außer Frage, daß mit Rücksicht auf die große Arbeitslosigkeit, die Beiträge spärlicher einlaufen und weitgehende Sparmaßnahmen erforderlich sind, doch darf das Sparen nicht auf Kosten der Gesundheit der kranken Mitglieder erfolgen. Mit dieser Frage werden sich die Knappschaftsältesten der Spolka Bracka befassen müssen.

Die Frau in Haus und Leben

Von Gästen und Gastgebern.

Von Ella Boeckh-Arnold.

Es gibt Fälle, wo auch der Sparsamste, der nicht vergnügungssüchtige einmal verreisen muß, wo die Erledigung wichtiger geschäftlicher oder Familienangelegenheiten sich beim besten Willen nicht länger aufschieben läßt. Man rechnet so herum, man rechnet anders. Die schmale Kasse will nun einmal die Bestreitung der ganzen Reisekosten nicht hergeben. Was tun? Man hätte in der Stadt wohl Bekannte, aber wer wagt es heute noch anzuklopfen, zu fragen: könnt ihr mich über Nacht behalten? Man sieht förmlich das erschreckte Gesicht des durch den Besuch Ueberraschten: Weiß er denn nicht, daß wir kein Gastzimmer mehr haben, bedenkt er garnicht das Waschen der Bettwäsche, die teure Lebenshaltung?

Und doch sollte und müßte *gerade* in diesen schweren Zeiten eine herzliche Gastfreundschaft möglich zu machen sein. Kommt nur ganz aufs Einfache, Natürliche zurück, und es wird alles prächtig gehen! Der Gast, der die Hotelkosten vermeiden muß, darf und wird keine Ansprüche machen. Ein Sofa, eine Matratze mit einer Decke und eine ungestörte Ecke lassen sich auch in der engsten Wohnung beschaffen. Wer den Willen hat, ist erfinderisch. Und werden wir einmal ausgenutzt, so wollen wir es mit Geroks Verslein halten: Und warf ich auch einmal mein Brot ins Wasser. Gott selbst im Himmel füttert manchen Wicht. Mich macht ein Schelm noch nicht zum Menschenhasser. Es reut mich nicht! —

Allerdings, allzu seßhaften Gästen gegenüber ist auch der Gutmütigkeit besser einmal ein Ende zu setzen. An einer Klosterpforte steht ein lateinischer Satz, der in der Uebersetzung lautet: Nach drei Tagen stinkt der Fisch und der Gast. Es ist etwas derb, aber manchen Leuten, die es brauchen, geht das besser ein. „Allzulange" Gäste sind nur angenehm, wenn sie durchaus keine Ansprüche an die Gegenwart und Zeit ihrer Gastgeber machen, allein ihrer Wege gehen und sich in allem in die bestehende Hausordnung fügen. Unangenehme Gäste sind: die immer unterhalten werden wollen, die unter Langeweile leiden, d. h., sich aus innerer Leere nicht allein beschäftigen können, es nicht verstehen, sich auch zurückzuziehen und der sorgenden Hausfrau eine Stunde Ungestörtheit zu lassen, die immer begleitet und „geführt" sein wollen. Es ist Pflicht eines auf wirkliche Bildung Anspruch machenden Gastes, sich ohne Störung in das Uhrwerk eines geordneten Haushalts einzufügen, er muß immer bedenken, daß die Menschen, unter denen er lebt, nicht, wie er augenblicklich, frei sind, sondern an das Berufsleben und den Dienst gebunden sind, die keine Extravaganzen und Abweichungen dulden.

Gastgeber, die über viel Zeit verfügen, und die sich dem Gaste „widmen" können, sollten andererseits vermeiden, nun wieder ein zu Viel darin zu tun. Sonst wird der Eifer dem Gast zur Last. Das sind die, die glauben, einen Besuch von Museum zu Museum schleppen zu müssen, die in wohlgemeinter Fürsorge sich in allen möglichen Magengenüssen überbieten, die uns nicht immer bekommen. Sie machen dem Gast die Tage zur Hetze und Qual, und wenn er fort ist — klappen sie zusammen, finden, daß er ein sehr anstrengender Besuch war und sehen mit wehmütigem Blick ihre leere Speisekammer an. Sie hätten es leichter haben können.

Wenige Menschen verstehen sich wirklich auf Gastfreundschaft, d. h., bieten einem Gast nicht nur Essen, Bett, Sehenswertes und Gesellschaft — das ist meines Erachtens durchaus nicht die Hauptsache — sondern verstehen es, die Stunden, die der Gast in ihrem Hause zubringt, so zu gestalten, daß er mit Dank und Freude zurückdenkt. Es gibt dreierlei Häuser mit Unterabteilungen natürlich, in die man als Gast eintreten kann: In dem einen hat man den Eindruck, in eine Mühle geraten zu sein. Da schlagen die Räder den ganzen Tag, das Wasser rauscht und es geht aus und ein. Im zweiten wird man in oben beschriebener Weise „begastet", und man leidet unter den „Umständen, die gemacht werden", wie der schöne Ausdruck lautet. Das dritte ist das kühle Haus, die Katakombe (mit dem „geizigen" u. a. als Unterabteilung). Das vierte endlich ist das ideale, das „Haus in der Sonne". Da macht man keine Umstände, da hat der Gast das wohltuende Gefühl, daß er sich leise, ohne jemanden zu stören, einem verstehenden Kreis Menschen einfügt. Da sind die Mahlzeiten, die die Hausgenossen vereinigen, keine Festdiners, deren stille Kostenüberschlagung dem Gaste ein Angstgefühl vor der „Nachrede" erwecken, aber auch keine schnell hingeworfenen, karg gereichten und schlecht servierten Schüsseln, von denen zu nehmen man sich kaum traut.

Die kurze Zeit, die Familie und Gast vereinigt, soll eine Stunde sein, die Geist, Auge und Körper in gleicher Weise wohl tut. Man sucht die *guten* Seiten des Lebens heraus, man gibt dem Geistigen Raum. Man stellt, wie ein Philosoph einmal rät, die Rechnung nicht nach den Freuden, die man genossen, sondern nach den Uebeln, denen man entgangen ist, auf, und man wird vieles finden, was zu loben ist. Eine Mahlzeit die in dieser Weise harmonisch verläuft, ist, wenn sie auch noch so einfach ist, eine größere Erquickung als eine reiche, mit Gesprächen voller Sorge oder gar eine in Unstimmigkeit genossene. Darum sagt schon Salomo: besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß.

In diesem Sinne können wir Neuarmen noch Gastfreundschaft üben, und je mehr wir das im rechten Sinne tun, umso fröhlicher werden wir selbst werden, denn „die Freude, die wir geben, fällt ins eigene Herz zurück", und um so mehr werden die vergrämten Züge mancher, die die Not der Zeit und die Teilnahmslosigkeit der Mitmenschen auf ihre Gesichter zeichnete, verschwinden, weil sie fühlen, daß es mitten in der geldjagenden, unbarmherzigen und oberflächlichen Welt noch Stätten gibt, wo in aller Stille ein Rosengärtlein blüht; daß da noch Menschen sind, aus deren Herzen auch in ihr Leben ein Strahl jenes Lichtes scheint, das aus der ewigen Liebe quillt.

Die Staatsangehörigkeit der Ehefrau.

Von Dr. Else Matz.

Es wird allgemein zugestanden, daß das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht dringend einer Neugestaltung bedarf, vor allem, daß die Staatsangehörigkeit eines deutschen Landes ersetzt wird durch die Reichsangehörigkeit. Der auf Preußen, Hamburg, Württemberg usw. lautende Paß eines Deutschen erregt im Ausland immer erneute Verwunderung. Eine deutsche Reichsangehörigkeit anstelle der Staatsangehörigkeit der Länder, die nach dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 gilt, würde innerhalb des Reiches die Einheitlichkeit deutschen Staatsbürgertums darstellen, die in der Sache heute schon besteht. Schon seit Jahren sind im Reichstag entsprechende Anträge eingebracht worden, aber nie zur Verhandlung gekommen.

Mit einer Reichsangehörigkeit aller deutschen Männer und Frauen würde zugleich der eigenartige Rechtszustand beseitigt werden, daß eine Preußin oder Hamburgerin, die etwa einen Sachsen heiratet, mit der Eheschließung ihre bisherige Staatsangehörigkeit verliert, zugleich aber die sächsische Staatsangehörigkeit erwirbt. —

Wesentlich schwieriger gestalten sich die Verhältnisse für eine deutsche Frau, die einen Ausländer heiratet. Sie verliert mit der Eheschließung ihre bisherige Staatsangehörigkeit, ohne in allen Fällen die ihres Mannes zu erwerben.

Der Erwerb und der Verlust der Staatsangehörigkeit ist naturgemäß eine Frage, die internationaler Regelung bedarf. Dabei stehen sich grundsätzlich gegenüber die Bestrebungen für gleiche Staatsangehörigkeit der Ehegatten — wobei die Frau in die Staatsangehörigkeit ihres Mannes übergeht — und das Bestreben nach Erhaltung der selbständigen Staatsangehörigkeit der Frau, die der freien Persönlichkeit der Frau und ihrem nationalen Empfinden entspricht. Während vor dem Weltkrieg das Prinzip der gleichen Staatsangehörigkeit der Eheleute, das auch 1913 in dem deutschen Gesetz festgelegt wurde, fast allgemein galt, sind im Laufe der letzten Jahre verschiedene Länder den zweiten Weg gegangen. Das Prinzip der gleichen Staatsangehörigkeit vertritt neben Deutschland, England; völlige Wirkungslosigkeit der Eheschließung in diesem Punkte gilt in Rußland. Mannigfache Formen stehen dazwischen, so die Cable-Act der Vereinigten Staaten von 1922, die im wesentlichen die Unabhängigkeit der Partei in bezug auf ihre Staatsangehörigkeit festsetzt. Inzwischen sind andere Länder, wie Frankreich und Belgien, mit ähnlichen Gesetzen vorangegangen, unter gewissen weiteren Einschränkungen auch Schweden, Dänemark und Finnland. Angesichts dieser Tatsachen ist die Rückständigkeit der deutschen Gesetzgebung unerträglich.

Schon seit längerer Zeit haben sich die großen Frauenorganisationen mit der Frage beschäftigt; der Weltbund für Frauenstimmrecht hat für die Angelegenheit einen eigenen Ausschuß eingesetzt. Starke Hoffnungen für eine allgemeine günstigere Regelung knüpften sich an die Haager Konferenz für die Kodifikation des internationalen Rechtes im Frühjahr 1930. Durch die Frauenorganisationen war für diese Konferenz eine große Demonstration vorbereitet, die außerordentliche Beachtung fand und die Durchführung folgenden Grundsatzes forderte: „Die Frau, ob verheiratet oder nicht verheiratet, soll das gleiche Recht wie der Mann haben, ihre Nationalität beizubehalten oder zu ändern." Trotzdem ist die Frage bei den Beratungen im Haag nicht wesentlich weitergekommen, und mit Recht hat in der Sitzung der Völkerbundsversammlung im September 1930 die dänische Delegierte Fröken Forchhammer ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Klauseln der Haager Konvention nicht auf dem Prinzip der Gleichheit beider Geschlechter beruhen und außerdem im Vergleich mit den Gesetzen einer Reihe von Ländern als rückständig anzusehen sind. Andererseits bedeutet die Haager Konferenz insoweit einen Fortschritt, als sie den Staaten das Studium der Frage empfiehlt, ob es möglich wäre, in ihren Gesetzen den Grundsatz der Gleichheit der Geschlechter in Fragen der Nationalität zugrunde zu legen und zu beschließen, daß die Nationalität der Ehefrau ohne ihre Zustimmung weder von der Tatsache ihrer Eheschließung, noch von einem Wechsel der Nationalität des Ehemannes berührt werden soll. — Der Bund Deutscher Frauenvereine vertritt den gleichen Standpunkt wie die internationalen Frauenorganisationen und hat dies in einer Eingabe an den Juristentag zum Ausdruck gebracht.

Eine derartige Regelung entspräche allein der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung von Mann und Frau. Der bisherige Zustand führt außerordentlich große Unzuträglichkeiten für die Frau mit sich, insbesondere in solchen Ländern wie z. B. den Vereinigten Staaten, wo die Ausländerin erst ein Jahr nach ihrer Eheschließung die Staatsangehörigkeit ihres Mannes erwerben kann. Die aus den geltenden Bestimmungen sich ergebende Staatenlosigkeit der Frau bedeutet eine große Gefahr in mehrfacher Hinsicht.

Es kommt hinzu, daß das nationale Gefühl der deutschen Frau, auch wenn sie einen Ausländer heiratet, in den meisten Fällen den Wunsch erzeugt, ihre bisherige Staatsangehörigkeit zu behalten, auch wenn sie ihren Wohnsitz mit dem Mann in das Ausland verlegt. Es ist nicht einzusehen, warum eine deutsche Frau, die einen Ausländer heiratet, die Rechte einer deutschen Staatsbürgerin verlieren soll, so daß dadurch dem Deutschen Reich jährlich wertvolle Frauen verloren gehen. In Frankreich hat jedenfalls dieses nationale Moment zu der Gesetzgebung geführt, die die Staatsangehörigkeit der Ehefrau infolge ihrer Heirat grundsätzlich unangetastet läßt.

Bei dem unbefriedigenden Ergebnis der Haager Konferenz für diese Frage wird man für Deutschland zunächst die gesetzgeberischen Reformen fordern müssen, um offenbare Mißstände zu beseitigen. Um die Beratungen vorwärts zu bringen, ist im Reichstag kürzlich ein neuer Antrag vorgelegt worden, der in Verfolgung der Beratungen auf der Haager Konferenz zur Kodifikation des internationalen Rechtes die Vorlegung eines Gesetzentwurfs fordert, der erstens den deutschen Frauen, die einen nicht deutschen Mann heiraten, die Beibehaltung ihrer Staatsangehörigkeit sichert, soweit diese durch die Eheschließung sonst staatenlos würden und insoweit sie nach der Eheschließung ihren Wohnsitz im Inland behalten, für die Dauer dieses inländischen Wohnsitzes; zweitens die deutschen Frauen davor schützt, daß Aenderungen in der Staatsangehörigkeit des Ehemannes, die während der Ehe eintreten, gegen ihren Willen auf sie zurückwirken.

Wohin?

Von Emmy von Bomsdorff-Leibing.

Es surren der Technik Maschinen,
Das Dasein hetzt nach Gewinn
Und opfert, dem Vorteil zu dienen,
Ein ganzes Leben dahin.

Phantastische Ideale
Sind lange vergessen und tot,
Es steigt aus des Lebens Tale
Mechanisch das Morgenrot.

Mechanisch laufen Maschinen,
Auf, unter und über der Erde,
Und wieder Maschinen bedienen
Maschinen im endlosen Werde!

Mechanisch laufen die Räder
Im harten Maschinentakt —
Der Menschen Arbeit wird später
Als niedliches Spielzeug verpackt.

Denn billiger, schneller und besser
Kann Händearbeit nicht sein.
Der Mensch selbst als Zeitenmesser
Wird schließlich Maschine noch sein.

Zur Frage der Soziallasten der Hausangestellten.

Von Else Pechmann.

Zu den Berufsständen, denen der Begriff der allgemeinen Staatsbürgerpflichten noch nicht völlig aufgegangen ist, gehört leider der der Hausangestellten. So wird es in alter Gepflogenheit von ihnen als selbstverständlich angesehen, daß der Arbeitgeber außer dem auf ihn entfallenden Anteil zu den sozialen Versicherungen auch den des Arbeitnehmers trägt. Sehr groß ist meist das Erstaunen einer Hausangestellten, wenn, etwa bei einer Berührung mit dem Arbeitsgericht, einmal ihre tatsächlichen Bezüge festgestellt werden, wenn sie hört, daß der eigentlich von ihr zu tragende gesetzliche Anteil ihrem Barlohn zugerechnet wird. Zu diesem ethischen Gesichtspunkt, auch die Hausangestellten zu vollbewußten Staatsbürgerinnen zu erziehen, tritt der wirtschaftliche: Viele Haushaltungen sind gezwungen, ihre bisherige Angestellte zu entlassen und eine jüngere, billigere Kraft einzustellen, wenn sie nicht mit einer Stundenfrau oder ganz ohne Hilfe auskommen müssen. Sind doch in der Nachkriegszeit wohl überall außer dem Barlohn auch die Kosten für freie Station des Mädchens, in den letzten Jahren auch die Beiträge der Kranken- und Invaliditäts-Versicherung erheblich gestiegen und die Arbeitslosen-Versicherung neu hinzugetreten. Dadurch ist eine bis vor kurzem für die Hausangestellten ganz unbekannte bedauerliche Arbeitslosigkeit unter ihnen eingetreten. Um dieser entgegenzuwirken, ohne den Lohn des Mädchens kürzen zu müssen, wie es jetzt vielfach durch Vereinbarung geschieht und gleichzeitig erzieherisch im Sinne des Staatsbürgertums einzuwirken, haben die sächsischen Hausfrauenvereine beschlossen, ihre Mitglieder aufzufordern, künftig nur noch den auf die Hausfrau entfallenden Anteil der Soziallasten selbst zu tragen, den auf die Hausangestellte entfallenden Anteil aber von dieser selbst tragen zu lassen. Das ist die Hälfte zur Invaliden- und Arbeitslosenversicherung, zwei Drittel zur Krankenversicherung.

Für Hausfeste und Geburtstage.

Von Marie Berber.

Neben den bewährten, bekannten guten Dingen lernt man wohl dann und wann gern etwas Neues kennen, das in das Repertoire der festlichen Tafelgenüsse eingefügt, eine willkommene Bereicherung bringt. Vielleicht erreichen die nachfolgenden Rezepte dies Ziel.

Feine Apfelsinencreme: Man reibt 250 g Zucker an vier Apfelsinen ab und kocht ihn mit dem ausgepreßten Saft der Früchte, einem achtel Liter leichten Weißwein und sechs Eidottern unter stetem Schlagen auf Dunst zu einer dicklichen Creme, die man dann weiterrührt, bis sie völlig erkaltet ist. Nun kann man sie entweder mit dem steifen Schnee der Eiweiß durchziehen, über Biskuitscheiben oder Löffelbiskuits schichten, die man in eine Glasschüssel gelegt und je zwei und zwei mit beliebiger Marmelade bestrichen hat. Dann empfiehlt es sich vier Blatt Gelatine in etwas Tee aufzulösen, mit der Creme zu vermengen, und die Schüssel möglichst kalt zu stellen. Oder aber man verrührt in die erkaltete Creme steife, gesüßte Sahne — je nach Personenzahl ein Viertel- oder ein Achtelliter — legt in die Glasschüssel beliebiges Dunstobst ohne Saft, schichtet darüber die Creme und stellt sie auf Eis. Man kann sie auch in Gläsern geben und das Dunstobst obenauf legen.

Warmer Kastanienkoch: Man verrührt 50 g Butter mit 5 Eigelb, 50 g Zucker mit Vanille oder Zitronengeschmack, 50 g geriebenen Mandeln, auch Nüssen oder Haselnüssen, ebensoviel Rosinen oder Korinthen und 150 g geschälten, (Nach dem Schälen gewogen) passierten Kastanien und dem festen Schnee von drei Eiweiß. In einer gut gebutterten Backschüssel eine halbe Stunde im Ofen backen oder in der Dunstform 1 Stunde kochen. Mit einem Fruchtguß oder Kompott servieren, jedoch kann man auch Schlagsahne dazu reichen, die man mit Vanillezucker gesüßt hat.

Feine Obsttorte: 100 g Butter verrührt man mit 100 g Zucker und 3 Eidottern recht schaumig, gibt 50 g geschälte, geriebene Mandeln, einen Eßlöffel Rum, 50 g Mehl und den festen Schnee der 3 Eiklar nebst einem halben Backpulver dazu. In der gut gebutterten Springform langsam backen. 15 Löffelbiskuits zerbricht man in kleine Stückchen, taucht 200 g Zucker in Wasser ein und spinnt ihn dicklich, gibt 2 Eßlöffel Rum oder auch Fruchtsaft dazu und ein halbes Pfund mürber, geschälter, klein geschnittener Aepfel oder Bananen (man kann die Früchte auch mischen). Die Löffelbiskuits hat man mit etwas Likör befeuchtet, verrührt nun die Aepfel, wenn sie ganz weich sind, mit der Biskuitmasse und streicht dies auf den Tortenboden. Kalt stellen und darüber eine Haube von gesüßter Schlagsahne geben. Will man das nicht, dann rühre man ein halbes Pfund Puderzucker mit dem Saft einer Apfelsine, einem Löffel Rum und nur so viel Wasser, daß es eine dickliche Masse gibt, die schwer vom Kochlöffel tropft. Man verrührt dies nach der Uhr eine Viertelstunde, gießt es über die Torte und läßt sie an der Luft trocknen. Der Guß muß recht dick sein, damit er sich von selbst über die Oberfläche verteilt, rasch stockt und schön glänzend wird.

Pleß und Umgebung

Vor der Veränderung der Plesser Kreisgrenzen.

Wenn man vom Kreis Pleß spricht, wird man immer gut tun, sich zu vergegenwärtigen, daß man es infolge des sich von Westen nach Osten zu durch die Mitte hineinziehenden breiten Waldgürtel eigentlich mit 2 Kreisen zu tun hat: mit einem Nord- und einem Südkreis. Die Industrie ist von Kattowitz und Ratibor-Rybnik her über Emanuelssegen, Kostuchna, Nikolai in den Umkreis des erwähnten Waldgürtels vorgedrungen und verleiht diesem Teile des Kreises Pleß viel Aehnlichkeit mit dem industriellen Zentralrevier, wenn sich auch zwischen den Fördertürmen und Fabrikschornsteinen mehr als grüne Waldstreifen und Wiesentrifte hinziehen und daran erinnern, daß man es im Norden tatsächlich mit einem Mischland zu tun hat.

Wie ein Riegel schiebt sich dann der viele Kilometer breite Waldgürtel vor und nach seinem Durchschreiten befindet man sich plötzlich in einem 100 prozentig ländlichem Gebiet, das nicht eine einzige größere Industrieanlage aufzuweisen hat. In diesem Südzipfel liegt die Kreisstadt Pleß, und es bedarf keiner weiteren Erwähnung, daß dieser kleine Ort wohl niemals Sitz der Kreisbehörden geworden wäre, wenn sich nicht dort die Fürstlich Plessische Generaldirektion befände.

Die Bestrebungen zur Verlegung der Kreisgrenzen gehen Hand in Hand mit dem Kampf um die Nominierung der zukünftigen Kreisstadt. Bei der fortschreitenden Entwicklung des Industrie- und Wirtschaftslebens erscheint die Belassung der Kreisbehörden in Pleß tatsächlich immer schwächer begründet. Wie kommen die Nikolaier und die Bewohner der umliegenden Industrieorte dazu, über den Kattowitzer Vorort Ligota nach Pleß ganz an den Südzipfel des Kreises zu fahren. Wer kann es den Berunern und den Bewohnern des Ortsteiles verdenken, daß sie Pleß als Kreisstadt für unbequem empfinden, wenn sie durch Myslowitz und Kattowitz die stundenlange und kostspielige Reise zu den Kreisbehörden unternehmen müssen. Da Pleß Sitz der P. K. U. auch für den Kreis Rybnik ist, haben auch alle jungen Leute des Kreises das zweifelhafte Vergnügen, nach Pleß zu fahren. Man darf nicht verhehlen, daß alle diese Fahrten einen ganzen Tag Zeit und 10—20 Zloty an Kosten beanspruchen. Wer kann sich das heute leisten?

Vom Standpunkt der Behörden aus muß schon in rein administrativer Hinsicht die Verlegung des Kreisortes befürwortet werden, weil heut von einer straffen Zentralleitung von dem an der äußersten Grenze gelegenen Pleß wohl kaum gesprochen werden kann.

Soll aber Pleß Kreisstadt bleiben, dann müssen die Plesser Instanzen mit viel mehr Nachdruck als bisher für die Abstellung eines großen Uebels eintreten: die gegenwärtige trostlose Verkehrsmisere. Es fehlen Eisenbahnen von Pleß nach Sohrau und Alt-Berun, es fehlen die Bahnen von Tichau nach Nikolai und von Tichau nach Alt-Berun. Es darf auch nicht übersehen werden, daß bisher im Kreis Pleß über 100 Kilometer Dorf- und Gemeindewege sich in einem geradezu trostlosen Zustand befinden, so daß die Fahrräder bei nasser Witterung bis an die Achsen im Schlamm und Schmutz versinken.

Die Stadt Pleß muß also für bessere Kommunikationsmittel Sorge tragen, wenn sie sich als Kreisstadt behaupten will. Freilich läge ein weiterer wesentlicher Fall vor von nicht zu unterschätzender Bedeutung, die Belassung der Fürstlichen Generaldirektion in Pleß. Mit der Verlegung nach Kattowitz würde das kleine Städtchen viel an Einfluß verlieren. Die Stadtverwaltung und die Geschäftswelt sollten hier beizeiten die erforderlichen Schritte unternehmen.

Falls diese Voraussetzungen erfüllt werden, steht zu vermuten, daß sich Pleß als Kreisstadt behaupten kann. Es bleibt dann nur noch die Frage der Verlegung der Kreisgrenzen. Nikolai und der Industrienorden haben schon immer danach gestrebt, eigene Wege zu gehen. Die Entscheidung über diese Bestrebungen sind in allernächste Nähe gerückt, sie wird entschieden vor der Wahl der neuen Kreisräte, die im Herbst d. J. zu erwarten ist. Der Nordteil des Kreises Pleß wird dann entweder mit Nikolai und Orzesche Teile der Kreise Kattowitz und Rybnik bilden, oder Nikolai mit Umgegend wird zum Kreis Kattowitz geschlagen, wobei die Wojewodschaftshauptstadt versuchen wird, noch schnell einige fette Bissen für sich zu schlucken, wie beispielsweise den emporblühenden Industrieort Petrowitz.

Neue Höchstpreise.

Für nachstehende Waren sind folgende Höchstpreise festgesetzt: 1 Kilogramm Brot aus 65 prozentigem Roggenmehl 0.35 Zloty, 1 Kilogramm Schweinefleisch 2.00—2.40 Zloty, 1 Kilogramm Rindfleisch 2.00—2.40 Zloty, 1 Kilogramm Kalbfleisch 2.00—2.40 Zloty, 1 Kilogramm Speck 2.20—2.60 Zloty, 1 Kilogramm Krakauerwurst 2.80—3.20 Zloty, 1 Kilogramm Leberwurst 2.80 bis 3.20 Zloty und 1 Kilogramm Preßwurst 2.80—2.20 Zloty.

Versammlung des evangelischen Frauenvereins.

Am Donnerstag, den 19. d. Mts., hielt der evangelische Frauenverein im Kasino eine gut besuchte Versammlung ab. Nach gemeinsamer Kaffeetafel hielt Pastor Wenzlaff einen interessanten Lichtbildervortrag über „Jerusalem". Verschönt wurde der Nachmittag durch den Mädchenverein.

Evangelisches Waisenhaus Altdorf.

Am Montag, den 23. d. Mts, abends 8 Uhr, hält Pastor Driemler aus Kowalewko, früher in Kattowitz, eine Bibelstunre ab.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Freitag, den 20. März 1931, abends 8 Uhr, „Der doppelte Moritz", Schwank in 3 Akten von Toni Impekoven und Kurth Mathern. Regie: Hans Leo Reich. Sonnabend, den 21. März, abends 8 Uhr, „Katharina Knie". Ein Seiltänzerstück in 4 Akten von Carl Zuckmayer. Regie: Hans Leo Reich. Sonntag, den 22. März, nachmittags 4 Uhr, „Pension Schöller". Posse in 3 Aufzügen. Nach einer Idee von W. Jacoby und Carl Laufs. Regie: Hans Leo Reich. Abends, 8 Uhr, „Die Fahrt ins Blaue", Lustspiel in 3 Akten von Gaston de Caillavet, Robert de Flers und Etienne Rey. Regie: Hans Ziegler. Dienstag, den 24. März abends 8 Uhr, „Der doppelte Moritz", Schwank in 3 Akten von Toni Impekoven und Kurth Mathern. Regie: Hans Leo Reich. Freitag, den 27. März, abends 8 Uhr, „Und Pippa tanzt". Ein Glashüttenmärchen in 4 Akten von Gerhardt Hauptmann. Regie: Hans Ziegler.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita" nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Aus dem Schlesischen Sejm

Abstimmungsfeier im Plenum — Das Budget in zweiter Lesung angenommen — Die Sorge um die Arbeitslosen

Der Schlesische Sejm trat am Freitag, um 3 Uhr, zusammen, um den Tag der Volksabstimmung in Oberschlesien besonders zu ehren. Anwesend waren, neben dem Bischof, auch der Wojewode, General Zajonz und andere hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die deutsche Fraktion blieb der Sitzung fern. Sejmmarschall Wolny wies in seiner Ansprache auf die Bedeutung des Tages für die polnische Bevölkerung hin und gedachte besonders der Männer, die die polnische Idee auf diesem Gebiet zur Wiedergeburt brachten, hob auch die Rolle der Geistlichkeit besonders hervor. Er schilderte dann alle Einzelheiten des Kampfes um Oberschlesien, vom deutschen Zusammenbruch bis zur Uebernahme der Staatsmacht durch Polen, gedachte besonders warm der Tätigkeit Korfantys (der diesen Tag nicht in Polen miterleben kann). Der Marschall schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß die polnische Bevölkerung jederzeit alles daran setzen werde, diesen geheiligten Boden bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Hierauf sprach der Wojewode in einem etwas rührigerem Tempo und es fehlte in seinen Ausführungen gegen die deutschen Bestrebungen nicht an Ausfällen, die wir der Sachlichkeit wegen übergehen und lieber von ihnen keine Notiz nehmen. Während der Marschall auf allen Bänken Beifall erhielt, wurden die Ausführungen des Wojewoden nur bei seinen Anhängern beklatscht.

Nach halbstündiger Dauer wurde die Festsitzung geschlossen die nächste Tagung wird der Marschall schriftlich einberufen.

Die Budgetkommission schließt ihre Arbeiten.

Die Budgetkommission tagte am Freitag, vormittags und nachmittags, um die Beratungen zum Abschluß zu bringen. Es gelang, einen Ausgleich des Budgets zwischen Einnahmen und Ausgaben herbeizuführen, wobei es wieder größere Auseinandersetzungen zwischen Opposition und dem Regierungslager gab. Schließlich wurden die Arbeiten in später Abendstunde beendet, wobei nur noch einige kleine Positionen zu erledigen sind. In zweiter Lesung wurden die Subventionen für das deutsche Theater hart umstritten, nachdem eine Kürzung der Subvention um 100 000 für das polnische Theater durchgesetzt wurde. Der deutsche Vertreter fehlte in der Kommission, so daß es die Sanatoren leicht hatten, denn die Entscheidung lag bei den Sozialisten. Abg. Witczak beantragt Streichung der Subvention bis auf 6000 Zloty, da angeblich auf deutscher Seite dem polnischen Theater auch keine Subventionen zugeteilt werden. Abg. Dr. Glücksmann trat für die Beibehaltung der 50 000 Zloty ein, die, im Verhältnis zu den verbleibenden 500 000 Zloty für das polnische Theater, eine Kleinigkeit seien. Schließlich wurde mit Mehrheit die Subvention angenommen, allerdings mit der Einschränkung, daß nur soviel an die deutsche Theatergemeinde gezahlt wird, als das polnische Theater deutscherseits an Subvention erhält. Bei der Verteilung der sonstigen Subventionen für kulturelle Zwecke setzte Abg. Dr. Glücksmann auch eine Subvention von 3000 Zloty für den „Bund für Arbeiterbildung" und 5000 Zloty für den polnischen „Tur" durch.

Hart umstritten waren wieder die Positionen, die die Arbeitslosen betreffen. Die Sanatoren stellten einen demonstrativen Antrag, auf Erhöhung von 100 000 Zloty bei den Arbeitslosenküchen, dem bald ein Antrag auf 200 000 Zloty Erhöhung, seitens der Opposition folgte, was wiederum eine längere Debatte auslöste, da keine Deckung für diese Titel vorhanden ist. Schließlich ist die Beschlußfassung über diesen Punkt verschoben worden. In späten Abendstunden fand die Sitzung ihren Abschluß, die Beratungen im Plenum dürften im Verlauf der nächsten Woche erledigt werden.

Alt-Berun braucht eine neue Volksschule.
In 6 Räumen werden 700 Kinder unterrichtet.

In das großzügige Schulbauprogramm des Wojewodschaftsamtes, daß im Laufe von 5 Jahren zur Durchführung gelangen soll, ist das im Ostteile des Kreises Pleß gelegene Städtchen Alt-Berun leider bisher nicht mit einbezogen worden und es erscheint fraglich, ob dies infolge der schwachen Finanzlage überhaupt noch möglich ist.

Und doch sollte man endlich allen Ernstes daran denken, der Alt-Beruner Schulraummisere baldigst abzuhelfen. Für die 700 schulpflichtigen Kinder stehen im ganzen in einem alten Schulgebäude 6 Klassenräume zur Verfügung. Würde der Unterricht, der ja im Interesse der Gesunderhaltung der Lehrpersonen und vor allem der heranwachsenden Jugend normalerweise in die Vormittagsstunden fallen sollte, gleichzeitig für alle Kinder abgehalten, müßten immer mehr als 100 Kinder in einem Klassenzimmer unterrichtet werden.

Hier sollte also gründlicher Wandel geschaffen werden und zwar durch den Aufbau einer neuen Volksschule oder wenigstens durch einen entsprechenden Anbau an das alte Gebäude mit der Bedingung, daß auch die Inneneinrichtung der alten Klassen erneut und modernisiert werden. Verhandelt ist in der „Rada Miejska" schon des öfteren worden über die Abstellung der bisherigen untragbaren Verhältnisse. Alle guten Pläne mußten aber immer wegen der großen Armut der Gemeinde mit der Anschaffung auf eine bessere Zukunft zurückgestellt werden. Schon allein ein entsprechender Anbau mit den erforderlichen Räumen für den Handarbeitsunterricht, Turnhalle, Klassenzimmer, würden Aufwendungen in Höhe von mindestens 4—600 000 Zloty erfordern. Diese Summe kann die Stadtverwaltung aus eigenen Mitteln bei weitem nicht aufbringen. Es bleibt nur die Unterstützung des Wojewodschaftsamtes übrig, und die ist bisher leider ausgeblieben. Vielleicht gelingt es dem neuen Bürgermeister hier durchgreifenden Wandel zu schaffen. So wie bisher lassen sich jedenfalls die Schulverhältnisse in dem Städtchen nicht weiter aufrecht erhalten, wenn die Schulkinder nicht schwerster gesundheitlicher Schädigung ausgesetzt bleiben sollen.

Die erste Schnepfe.

Die erste Schnepfe in den Niederforsten erlegte Hilfsförster Gornik in Mezerzitz.

Nachrichten der katholischen Kirchengemeinde Pleß.

Sonntag, den 22. d. Mts., 6½ Uhr: stille hl. Messe; 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für den Kath. Gesellenverein; 10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Auferstehung

Nun weht von lauen Frühlingswinden
Ein reiner Hauch durch Tal und Höhen,
Und uns're hellern Augen sehen
Wie neu befreit von allen Binden.

O schaut der Wintersnacht Entschwinden!
Hinaus ins Freie müßt ihr gehen,
Wo frisches Werden und Entstehen
Sich regt in allen, allen Rinden.

Die kämpfende Natur will offenbaren,
Was sie, gebunden einst, im Schoß bereitet,
Und wirft die letzte harte Fessel ab:

Dem wird der Sieg, wer unaufhaltsam streitet,
Wer mutig geht durch Nöte und Gefahren...
So wälze jeder denn den Stein vom Grab.

Ernst Preczang.

Die Terrorprozesse als Material für das Außenministerium

Die Terrorprozesse aus der Wahlzeit sind so gut, wie beendet, wenigstens vor den ersten gerichtlichen Instanzen. Die hiesige Sanacja tröstet sich damit, daß nur in einigen Fällen Verurteilungen erfolgen konnten, mithin sollten die Dinge nicht schwerwiegend gewesen sein. Die „Polska Zachodnia" geht noch einen Schritt weiter und sagt, daß die Prozesse die Deutschen kompromittiert haben. Es sind wohl wenig Optimisten in der Wojewodschaft vorhanden, die daran glauben, aber wir wollen der „Zachodnia" die Freude nicht verderben. Der Staatsanwalt hat das ganze Prozeßmaterial eingesammelt und wird es dem Außenministerium überweisen, das es dann dem Sekretariat des Völkerbundes überreichen wird. Von polnischer Seite wird das wahrscheinlich als Bericht Polens an den Völkerbund über die getroffenen Maßnahmen der Regierung gegen die Terrorfälle angesehen.

Oberst Kostek-Biernacki wird boykottiert

Aus Przemysl berichtet der Krakauer „Glos Narodu": Am Sonnabend, den 7. d. Mts., fand in Gegenwart von über hundert Mitgliedern eine Versammlung des Sportklubs „Polonia" statt; dabei wurden in den Ehrenvorstand die Kommandanten aller Regimenter in Przemysl gewählt mit Ausnahme des Obersten des 38. Regiments Kostek-Biernacki, des früheren Gefängnisleiters in Brest. Diese Tatsache wird in der Stadt lebhaft kommentiert.

Der Schmuggel blüht

Im vergangenen Monat beschlagnahmten die Grenzwachen in Polnisch-Oberschlesien verschiedene geschmuggelte Waren im Werte von 239 241,85 Zloty. Der größte Teil entfiel auf Tabakerzeugnisse verschiedener Art, Schreibmaschinen, Obst, Galanteriewaren usw. Angehalten wurden 263 Personen, 13 suchten nach Hinterlassung der Ware das Weite. In der letzten Woche wurden 34 Personen angehalten, die Waren und verschiedene Gegenstände im Werte von 13 537,15 Zloty ohne Verzollung über die Grenze bringen wollten.

Kattowitz und Umgebung

Der große Geschäftseinbruch bei der Firma Kutner.

Vor einiger Zeit wurden zwei Einbrecher, und zwar Piechatzek und Purdzik, wegen dem schweren Geschäftseinbruch bei der Firma Kutner am Kattowitzer Ring zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt. Ein dritter Täter und zwar der Theodor Przybyka aus Welnowiec flüchtete unmittelbar nach dem Einbruch nach Deutsch-Oberschlesien, so daß er s. Zt. von den Polizeiorganen nicht arretiert werden konnte. Im Monat Februar d. Js. kehrte Przybyka zurück und wurde von der Polizei alsbald gefaßt.

Wie aus der Verhandlung, welche gestern, Freitag, vor dem Landgericht Kattowitz nunmehr auch gegen diesen Täter zum Austrag gelangte, hervorging, wurden bei dem fraglichen Einbruch Seidenwaren und andere Artikel, im Gesamtwert von etwa 40 000 Zloty, gestohlen, doch wurde der Firma nahezu alles zurückerstattet. Die Polizei ist damals von einem Konfidenten darüber in Kenntnis gesetzt worden, daß der Einbruch ausgeführt werden solle. Der Beklagte Przybyka verteidigte sich in der gleichen Weise, wie die bereits abgeurteilten zwei Täter. Er gab an, daß der eigentliche Plan in der Wohnung eines der Beklagten ausgeklügelt worden ist und der Konfident an diesen Beratungen nicht nur teilnahm, sondern gewissermaßen als der eigentliche Initiator galt. Nach Durchführung der Beweisaufnahme verurteilte das Gericht den Przybyka zu einer Zuchthausstrafe von 1½ Jahren.

Deutsche Theatergemeinde. Mittwoch, 25. März, abends 8 Uhr, in der Reichshalle, Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne: „Das Sündennest im Paradies". Freitag, 27. März, abends 7½ Uhr, „Gräfin Mariza". Sonntag, 29. März, nachm. 3½ Uhr, „Pygmalion". Abends 8 Uhr, letztes Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne, „Loch in der Wand". Montag, 30. März, abends 8 Uhr, 7. Abonnementsvorstellung, „Die Brücke" Donnerstag, 2. April, abends ½8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Orpheus und Eurydike". Sonntag, 5. April, nachm. 3 Uhr, „Gräfin Mariza". Sonntag, 5. April, abends 7½ Uhr, „Walzer aus Wien".

Aerztliche Untersuchungen von Kriegsinvaliden. Gegenwärtig werden in der Kriegsinvaliden-Fürsorgestelle beim Kattowitzer Landratsamt ärztliche Untersuchungen von registrierten Kriegsinvaliden vorgenommen.

Verkehrsunfall. Auf der ulica 3-go Maja wurde der 14jährige Piechatzek von einem Straßenbahnwagen angefahren. Der Junge erlitt zum Glück nur leichtere Verletzungen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe im Spital wurde der Verunglückte wieder nach seiner elterlichen Wohnung überführt.

Noch ein Verkehrsunfall. Auf der ulica Mikolowska wurde von einem Fuhrwerk der Arbeiter Siegmund Ochaj angefahren, welchem das linke Bein gebrochen wurde. Der Schwerverletzte ist nach dem städtischen Krankenhaus überführt worden. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht geklärt werden.

Zawodzie. (Mehr Vorsicht beim Ueberschreiten der Straße.) Von einem Halblastauto wurde auf der ulica Krakowska der 19jährige Arbeiter Viktor Wypior angefahren und verletzt. Es erfolgte die Ueberführung in das städtische Spital, wo der Verunglückte nach Anlegung eines Notverbandes wieder nach seiner Wohnung geschafft wurde. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen soll der Verunglückte die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher beim Ueberschreiten der Straße auf die abgegebenen Warnungssignale nicht achtete.

Eichenau. (Verhängnisvoller Sturz.) Auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz, kam der Arbeitslose Anton Burzynski von hier zu Fall. Durch den Aufprall auf das Straßenpflaster erlitt B. einen Rippenbruch und mußte in das städt. Krankenhaus überführt werden. Wie es heißt, soll B. an epileptischen Anfällen leiden.

Eichenau. (Von einem Fuhrwerk angefahren und schwer verletzt.) Auf der ulica Hallera wurde von einem mit Eisenteilen beladenen Fuhrwerk die 29jährige Emilie Galgonka angefahren und schwer verletzt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde die Verunglückte nach ihrer Wohnung geschafft. Die Schuldfrage ist zurzeit nicht geklärt.

Neudorf. (Das hat nicht gelohnt.) Einen argen Streich spielte der Alkoholteufel dem Vinzent K., der sich am vergangenen Freitag vor dem Kattowitzer Gericht, wegen Widerstand gegen Polizeigewalt, sowie grobem Unfug zu verantworten hatte. Der K. sang in betrunkenem Zustande im November d. Js. die „Internationale" und ließ alle „Kommunisten" hochleben. Als ein Polizeibeamter einschritt, wurde K. rabiat. Er zerrte den Polizisten an der Uniform und beschädigte dieselbe. Den Beamten wollte er zu Boden werfen, ergriff aber die Flucht, als der bedrängte Polizist mittels Signalpfeife Verstärkung heranrief. Dem zweiten herannahenden Polizisten lief K. direkt in die Arme. Das Gericht verurteilte den Täter jetzt wegen Widerstand zu drei Wochen Gefängnis und grobem Unfug zu einer weiteren Woche Arrest.

Königshütte und Umgebung

Schwere Verkehrsunfälle. Der 4 Jahre alte Josef Cichon von der ulica Styczynskiego 3, wurde auf der gleichnamigen Straße von einem mit Kohle beladenen Fuhrwerk überfahren. Obwohl der Knabe sofort nach dem Knappschaftslazarett gebracht wurde, verstarb er einige Stunden später an den erlittenen Verletzungen. — In einem anderen Falle ist an der ul. Bytomska der 7jährige Gerhard Witt von einem gewissen Dobrowolski mit seinem Fahrrad überfahren worden und wurde mit einem gebrochenen Bein nach dem Krankenhaus eingeliefert.

Karambolage. Gestern früh gegen 5 Uhr stieß an der Ecke ulica Stabika-Bytomska die Straßenbahn Nr. 281 mit dem Gespann des Milchhändlers Felix Janta aus Chropaczow zusammen. Hierbei wurde das Gespann vollständig zertrümmert und etwa 350 Liter Milch flossen den Rinnstein entlang. Zum Glück sind Menschenleben nicht zu Schaden gekommen. Zwecks Feststellung der Schuldfrage wurde eine Untersuchung eingeleitet.

Verwegener Taschendieb. Während der Defilade entwendete ein Unbekannter dem Philipp Tischler von der ulica Zjednoczenia 2 vor dem früheren Germaniadenkmal eine Brieftasche. Zum Glück befand sich darin kein Bargeld. Nach einigen Stunden fand ein Polizeibeamter die weggeworfene Brieftasche an der ul. Sienkiewicza.

Verschiedene Diebstähle. Bei der Polizei brachte Schlossermeister Hudala von der ulica 3-go Maja zur Anzeige, daß ihm in der letzten Zeit systematisch verschiedene Materialien aus der Werkstelle im Werte von 500 Zloty gestohlen wurden. — Bei der Polizei meldete ein gewisser Robert Oschek von der ulica Wolnosci 24, daß ihm eine gewisse Klara B. in einem Lokal an der ulica Katowicka einen Hut im Werte von 90 Zloty entwendet hat und in unbekannter Richtung geflüchtet ist. Die Polizei ist an der Aufklärung der näheren Umstände tätig.

Sport am Sonntag

Der Sonntag bringt die Fortsetzung der Jagd nach den Punkten um die oberschlesische Fußballmeisterschaft. Bis jetzt brachten die Meisterschaftsspiele meistens nur Ueberraschungen. Fast in allen Gruppen sind sich die Mannschaften ebenbürtig, so daß man sich in Voraussagungen gar nicht einlassen kann. Klärung wird wohl erst die zweite Serie der Meisterschaftsspiele bringen.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um ½3 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Gegner.

Bezirksliga.

Kolejowy Kattowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Ob es den Eisenbahnern auf eignem Platz gelingen wird, sich gegen die spielstarken Slonsker zu behaupten, ist eine große Frage.

07 Laurahütte — 06 Zalenze.

Die in dieser Klasse mit zu den schwächsten Mannschaften zählenden 07ner werden sich wohl, wenn auch erst nach schwerem Kampf, von den Zalenzern eine Niederlage gefallen lassen müssen.

K. S. Chorzow — Polizei Kattowitz.

In diesem Treffen werden die Polizisten gegen die auf eignem Platz schwer zu schlagenden Chorzower, die Punkte abgeben müssen.

Amatorski Königshütte — Sturm Bielitz.

Ob es den Bielitzern gelingen wird, gegen den Meister ihren Siegeszug fortzusetzen, ist eine große Frage. Dieses Treffen verspricht jedenfalls eines der interessantesten des Sonntags zu werden.

Orzel Josefsdorf — Naprzod Lipine.

Die größere Spielerfahrung und Technik der Lipiner werden die Adler, da auf eignem Platz spielend, durch ihren Ehrgeiz wieder wettmachen, so daß der Ausgang des Treffens offen ist.

B. B. S. V. Bielitz — 1. F. C. Kattowitz.

Zwei gleich spielstarke und technische Mannschaften treffen hier aufeinander, so daß ein sehr schönes und interessantes Spiel zu erwarten ist, dessen Ausgang völlig offen ist.

A-Klasse.

20 Bogutschütz — 22 Eichenau.

Hier dürften die Punkte den Bogutschützern zufallen.

06 Myslowitz — Naprzod Zalenze.

Wenn auch erst nach schwerem Kampf, so müßten die wohl besseren 06er das Spiel für sich entscheiden.

Slovian Kattowitz — Diana Kattowitz.

In diesem Treffen steht Diana auf verlorenem Posten und wird die Punkte an Slovian abgeben müssen.

Pogon Kattowitz — K. S. Domb.

Einen harten Kampf um die Punkte wird es zwischen den obigen zwei alten Rivalen geben.

Rosdzin Schoppinitz — 09 Myslowitz.

Hier sind die Siegesaussichten bei beiden Gegnern die gleichen.

Iskra Laurahütte — Pogon Friedenshütte.

Auf eignem Platz spielend müßte es für die Iskra zu einem Siege langen.

Slavia Ruda — Zgoda Bielschowitz.

Zu diesem Treffen muß unbedingt ein umsichtiger Schiedsrichter erscheinen, da man auf einen äußerst harten Kampf zwischen den beiden Rivalen rechnen kann.

1. K. S. Tarnowitz — Sportfreunde Königshütte.

Ob es den Königshüttern gelingen wird in Tarnowitz einen Sieg herauszuholen, ist noch sehr fraglich.

B-Liga.

24 Schoppinitz — Zyd. K. S. Kattowitz.
K. S. P. Brzezinka — Kosciuszko Schoppinitz.
K. S. Ligocianka — 20 Nikischschacht.
26 Gieschewald — 25 Hohenlohehütte.
Czarni Chropaczow — Poniatowski Godullahütte.
Haller Schwientochlowitz — Wawel Antonienhütte.
Naprzod Ruda — Haller Bismarckhütte.
Ruch 2 Bismarckhütte — K. S. 27 Orzegow.
K. S. Bittkow — K. S. Brzeziny.
Silesia Hohenlinde — K. S. P. Königshütte.
Jednosc Michalkowitz — Stadion Königshütte.
Wyzwolenie Königshütte — Sparta Piekar.

B-Klasse.

K. S. Murcki — K. S. Slupna.
Wisla Brzezinka — Rozwoj Kattowitz.
Ognisko Janow — Unja Kostow.
Stella Bismarckhütte — Unja Kunzendorf.
K. S. Swierklaniec — K. S. Bryn. Kamien.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.15: Gottesdienst. 12.15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: Kinderstunde. 16.10: Vorträge. 17.40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21.25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 14.40: Vorträge. 15.50: Französisch. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Nachmittagskonzert. 18.45: Vorträge. 21: Operettenaufführung „Madame Pompadour". 23: Vortrag. 23.30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Gottesdienst. 11.35: Vortrag. 12.15: Matinee. 14: Vorträge. 15.40: Stunde für die Kinder. 16.10: Vorträge. 17.40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21.25: Suitenkonzert. 22.15: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 14.40: Vorträge. 15.50: Französisch. 16.10: Kinderstunde. 16.45: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Nachmittagskonzert. 18.45: Vorträge. 21: Operettenaufführung „Madame Pompadour".

Gleiwitz Welle 259. **Breslau Welle 325.**

Sonntag, 22. März. 8.15: Morgenkonzert (Schallplatten). 9.15: Glockengeläut der Christuskirche. 9.30: Morgenkonzert (Schallplatten). 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14.00: Mittagsbericht. 14.10: Rätselfunk. 14.35: Gereimtes — Ungereimtes. 14.50: Zehn Minuten Aquarienkunde. 15.00: Zehn Minuten für die Kamera. 15.10: Was der Landwirt wissen muß! 15.25: Unterhaltungskonzert. 16.00: Abstimmungs-Gedenkstunde der Vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier. 17.00: Bekenntnis zu Goethe. 17.25: Unterhaltungskonzert. 18.30: Zum Tag des Buches. 19.00: Vom Geist des Bürgertums. 19.25: Wettervorhersage, anschließend Cellokonzert. 19.50: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Tierfabeln. 20.30: Heimat in Schlesien. 22.00: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0.30: Funkstille.

Montag, 23. März. 9.05: Schulfunk. 15.20: Musikgeschichtliche Kuriosa. 15.45: Das Buch des Tages. 16.00: Kurzoper auf Schallplatten: „Der Barbier von Sevilla". 17.00: Zweiter landw. Preisbericht, anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17.20: Musikalische Gegenwartsprobleme. 17.45: Das wird Sie interessieren! 18.10: 15 Minuten Französisch. 18.25: 15 Min. Englisch. 18.40: Wettervorhersage, anschl.: Abendmusik. 19.30: Wiederholung der Wettervorhersage, anschl. Gesellschaft und musikal. Formwandlungen. 20.00: Aus Berlin: „Pariser Leben" (Operette). Während der Pause: Abendberichte. 23.00: Zeit, Wetter, Presse usw. 23.10: Aufführungen der Schlesischen Bühne. 23.35: Funkstille.